
B. Freiherr Marschalk von Ostheim



Lith. Giesecke & Devrient, Leipzig

Die Veste Koburg.

Gang durch die Geschichte

in

Dichtungen

von

Friedrich Hofmann.

Hildburghausen,
Ferdinand Kesselring'sche Verlag.
1854.

Die Veste Koburg.

Gang durch die Geschichte

in

Dichtungen

von

Friedrich Hofmann.

Hildburghausen,
Ferdinand Kesselring's Verlag.
1854.

Geweiht

der alten Heimath und Allen

die sich ihrer freuen,

insbesondere

den Ehrengästen der Lutherburg

am 6. 7. und 8. September

1853.

„Ein veste Burg ist unser Gott.
„Er hilft uns treu aus aller Not.
„Mit unsrer Macht ist nichts gethan:
„Es streit für uns der rechte Mann!
„Und wenn die Welt voll Teufel wär,
„So fürchten wir uns nicht so sehr:
„Das Wort sie sollen lassen stahn,
„Das Reich muß uns doch bleiben!“

Das Hohe ist der Menschheit Zier,
Und zu den Höhen geht ihr Streben. —
Nur auf den Höhen wuchert ihr
Die frische Kraft zu neuem Leben.
Es ist ganz gleich, zu welcher Höhe
Du dringst, ob dich Willkommen heißt
Von einem Berg die Himmelsnähe,
Ob die von einem Menschengeist.

Wie hoch die Geisterhöhen ragen!
Dein höchster Stolz, o Menschenkind,
Weil sie der Menschheit Berge sind,
Die ihrer Zukunft Leuchte tragen:
Der Morgen jeder neuen Zeit
Erglüht zuerst an ihren Stirnen, —
Nur steht zu hoch, zu kühn und weit
Oft für das Thal der Glanz der Firnen. —

Wer aber steigt mit festem Schritt
Und nimmt — sonst ist der Gang vergebens —
Zur Höh die rechten Augen mit,
Der siehet klar den Strom des Lebens,
Der sieht, was in dem Thal verschlammt
Zu Sumpf und Nebel scheint verdammt,
Frei von des Wahns und Truges Netzen,
Gelenkt von ewigen Gesetzen.

Den wärmt mit echter Liebe Gluth
Der Wahrheit Stern: ihm kann's gelingen,
Von droben Trost und Licht und Muth
Dem armen Volk des Thals zu bringen.
Denn leider ist die Trennung gleich
Im irdischen und Geisterreich:
Die Berge leuchten von dem Strahle,
Sie selber kommen nicht zum Thale, —
Und nur wenn sie zum Sturz zerwettern,
Geschieht's, daß sie das Thal — zerschmettern.

Weil es von Gott so scheint bestimmt,
Daß zu den ungemessnen Höhen
Des Geisterreichs nicht Jeder klimmt,
Ja, Millionen nie sie sehen,
So lasset uns zu Bergen wallen,
Wohin der Pfad sich öffnet — Allen,

Und wo da sind der Blicke drei
Dem Größten und Geringsten frei.

Hier schlage frisch die Augen auf!
Hier braucht es nicht besondrer Augen,
Selbst die vom Lebenswüstenlauf
Verdüstert sind, — komm' mit herauf,
Wenn sie nur noch zum Sehen taugen,
So komm'! Nur hier kann mit drei Blicken
Am Busen der Natur Erquicken
Die müde Seele in sich saugen.

Im Thale hetzt der Stunde Hast,
Der Sorge Sporn dich her und hin,
Die Blum' am Zaun, die Frucht am Ast,
Des Kindes Lächeln — Nichts will laben,
Die Freude welkt am lahmen Sinn,
Der Kummer drückt dich doppelt schwer,
Und endlich blüht kein Wunsch dir mehr,
Als daß sie ehrlich dich begraben.

Im Thal begränzt der Werkstatt Enge,
Des Nachbars Hütte Aug' und Herz,
Der Straße Lärm, des Markts Gedränge —
Ameisenhaufen allerwärts!
Verloren sind selbst Gerst' und Rebe
An dir, der Herr erbarm' sich deiner!

Du wirst so klein und immer kleiner!
Herauf, daß dich der Berg erhebe!

Hier bist du Mensch! — du athmest frei,
Abschüttelst du des Alltags Zügel,
Es recken sich der Seele Flügel: —
Auf, Nachbarn, Weib und Kind herbei!
O sehet rings die Pracht der Auen!
Wer sah sie schon? Wer wird sie schauen?
O Augenblick voll Lust und Grauen! —
Nun ahnst du meiner Blicke Drei.

So blick' zum Ersten in das Land,
Von der Gebirge blauem Rand,
Wo rauscht der Wald, die Quelle rollt,
Zum Flurengrün und Aehrengold,
Zum Strom, darin des Himmels Wolke
Sich spiegelt neben Blumenranken, —
Blick hin, du Aermster aus dem Volke,
Du stehst voll betender Gedanken:

Wie klein der Mensch vor Gottes Welt,
Vor seiner Himmel Herrlichkeiten!
Ob Einer Hundert Scepter hält,
Er ist ein Hauch im Sturm der Zeiten!
Und doch — wie groß der Raum der Brust
Des kleinen Menschen: all die Massen

Von Himmelswonne, Erdenlust
Und Menschheitweh' in sich zu fassen!

Du bist nicht mehr allein und arm,
Dich mahnt die Würde des Geschaffnen,
Gen Kleinmuth, Zagen dich und Harm
Mit deines Schöpfers Wort zu waffnen.
Sein Buch liegt vor dir aufgeschlagen,
Dein Auge schaut voll Andacht hin
Und strahlt! Es steht auf alle Fragen
Für dich die rechte Antwort drin.

Soll dir der Gott der Welt erscheinen
Und sein Hauch dir die Seele stärken,
So knie hier vor seinen Werken
Und sieh dies ewige Vereinen:
Wie Alles Einem zum Gedeihen
In Lieb' und Lust die Kräfte regt,
Und selbst wo Kräfte sich entzweien,
Nur Ein Ziel ihren Lauf bewegt:
In Gottes Werkstatt zu bestehen,
Für sie zu sein und zu vergehen!

Es ruft der Blick dem Aermsten zu:
Das Kind des Vaters bist auch Du.

So spricht das reine Werk des Herrn.
Den zweiten Blick vom Berge sende

Hinab zum Werk der Menschenhände.
Dein Auge sucht es immer gern,
Auf Höhen und im Land, wie weit
Es Lust und Noth auch rings zerstreut,
Dein Auge sucht es nah' und fern, —
Was ist's, das dieser Blick ihm beut?

Die Dörflein, die im Flurengrün
Um Kirchlein sich und Schlösser schmiegen,
Die Burgen, die dort stolz und kühn
Aufragen, dort zertrümmert liegen,
Kapellen auf der Berge Rücken
Und Städte, die mit breiter Pracht
Die stromdurchwogten Thäler schmücken, —
Was ist's, das dir im Herzen lacht?

Es glänzt und strahlt recht hell und heiter
Erst hier dem Glücklichen sein Glück.
Feststehend auf des Wohlstands Leiter
Schaut auf die Sprossen er zurück,
Die eingefügt der Väter Hand,
Und wie der Väter Werk er fand,
So will er es mit Ehren mehren
Und einst dahin gehn auch mit Ehren.

Das lacht im Herzen ihm und läßt
Der Seinen Antlitz fröhlich strahlen.

Doch auch des Unglücks müder Träger,
Des Glückes abgehetzter Jäger
Holt sich den Segen aus den Thalen
Zum eigenen Versöhnungsfest.

Der schielend saß im Aug', den Neid,
Den Alles predigt, was da ward
Durch Menschenkraft nach Menschenart,
Verscheucht des Glücks Vergänglichkeit.
Kein Kirchenthurm ragt im Gelände,
Der nicht auf einem Friedhof stände,
Und aller Schlösser Stolz zerschauert
Vor der Ruine, die dort trauert.
Doch über Allem wölbet sich
Der Liebe Himmel ewiglich.

So füllt mit Demuth, Trost und Lust
Der zweite Blick die Menschenbrust.

Der dritte hebt dir hoch empor
Des Muthes vollen Becher wieder,
Wenn er mit Zittern sank darnieder,
Als sich dein Aug' zum Grab verlor.
Den dritten Blick, mein Wandrer, tauche
Recht innig in der Menschen Auge:
Schau wie, was kaum erst gramverzehrt,
Nun lusterblüht ist und verklärt!

Der Seele Fenster aufgethan, —
Und freudig tritt der Geist hinan,
Der zum gedrückten öden Haus
Im Thal so selten schaut heraus.
Da dringt der Gottesliebe Hauch
Hinein, bewehrt den Aermsten auch
Mit frischen Lebens Muth und Ehre,
Neu steht vor ihm die alte Lehre:
Der Mensch stirbt, darum schaffe eben,
Denn ewig wird die Menschheit leben.

Heraus aus deiner Selbstsucht Klause!
O Mensch, sperrst du dich in dich ein,
So bist du — wie kann's anders sein? —
Im eignen Haus nicht mehr zuhause.
Auf, fühle dich der Menschheit Theil,
An ihrem Baume eine Blüthe!
Auch du trägst zu der Menschheit Heil
Ein Samenkorn der ew'gen Güte.

Der Menschheit! — Reicht, du armer Mann,
So hoch dein Blick noch nicht hinan:
Dein Herz ist doch geworden weit
Für dieser Erde Herrlichkeit,
Drum noch einmal den Blick gewandt
Vom Thale zu der Berge Rand,
Schau hin: es ist dein Vaterland!

Ob Kron', ob Ast am Menschheitbaum,
Dich trägt und hegt sein heil'ger Raum,
In dir auch wuchert seine Kraft
Und ruft dir zu: gieb Rechenschaft!

So mahnt der dritte Blick auch dich:
Nur wer dem Ganzen lebt, lebt sich.

Nun fahre wohl! Und wandelst du
Mit andrem Muth dem Thale zu,
Als du vom Thal herauf gestiegen,
So sende ernst und feierlich
Noch einen vierten Blick — in Dich.

Die Wahrheit sprach aus Gottes Buch
Zu deinem Herzen laut genug:
So lange muß im Argen liegen
Die schöne Welt dem Menschenkind,
Bis besser wir geworden sind.
— Sprich nicht: das ist ja alte Spreu;
Die Wahrheit ist nicht immer neu,
Sie ist nie glänzend, selten heiter;
Nicht spottend zeig' auf sie hinab:
Die Wahrheit ist ein alter Stab,
Dem Müden hilft der ält'ste weiter.

So oft im Thale dir verschwunden
Der Blicke Drei, ring' dich hervor,

Du, den nur trägt der Berg empor,
In Gottes Nähe zu gesunden!
Und fühlest du das Neubeleben
Der Flügelkraft zum Aufwärtsschweben,
Beseligt rufst du aus mit mir:
Das Hohe ist der Menschheit Zier!

Hinauf zu Koburgs alter Veste!
Ihr, dieses Berges jüngste Gäste,
Lustwandelt heut mit mir. Derweil
Den Burgweg, luftig, breit und steil,
Wir stät ersteigen und der Franken
Geprief'ne Krone Ihr bewundert
— Denn also nennen sie die Burg, —
Führ' auf dem Rosse der Gedanken
Ich durch der Vorzeit Thor hindurch
Euch von Jahrhundert zu Jahrhundert.
Denn Das erhöht auf höchster Höhe
Von selbst der Menschheit Dankaltar,
Wenn auf der Stätte, wo ich stehe,
Und in den Thälern, die ich sehe,
Schon tausend Jahre Leben war.

Du schaust am Morgen in ein Thal,
Beherrscht ists ganz vom Nebelmeer.
Da dringt der Morgensonnenstrahl
Hervor und schwingt den scharfen Speer.

Und wie er kämpft so ritterlich,
Bald schimmern klar der Berge Kronen,
Und vor dem Flammenhelden neigen
Besieget tief und immer tiefer
Zersprengte Nebelschaaren sich.
Wie glänzend auf vom Schlachtfeld steigen
Des Thurmes Kreuz, des Kirchdachs Schiefer,
Und endlich, endlich strahlt sogar
Des Tages Leuchte hell und klar
Da, wo im Thal die Menschen wohnen.

Dasselbe alte Nebelheer
Steht vor uns — in der Vorzeit Sagen.
Nur frisch darauf mit scharfem Speer!
Schon siehst du aus den Wogen ragen
Gar stolz die Burg. Doch wer will nennen
In dem Gewühle dort die Streiter?
Das stampft und dampft! Wir reiten weiter,
Bis ihre Wappen wir erkennen.

Hei, wie die Sorbenschwerter klirren!
Wie ihrer Pfeile zischende
Sturmvögel durch die Lüfte schwirren!
Und an die ehr'nen Thore kracht es.
Doch auf den festen Mauern lacht es.
Der Feinde ungezählte Zahl
Bedeckt den Grund, — aufrauscht zumal

Der Franken Siegruf aus dem Thal,
Der Männerbrust erfrischende.
Das Blut verrollt, der Jubel schweigt,
Die Leichen sinken in den Grund. —
Ein Nebelheer dem andern weicht,
Verstummt ist der Geschichte Mund.

Und abermal die Burg erglänzt
Und strahlet Freude in die Länder.
Es klirren feste Männerschritte
Zum weichen Rauschen der Gewänder.
Der Schwester bräutlich Haupt bekränzt
Heut Kaiser Otto hier, der Dritte,
Der Lustklang einer „hohen Zeit"
Erfüllt die friedlichen Gefilde,
Lothringens Pfalzgraf Ezzo freit
Heut seine glückliche Mathilde.

Doch Hochzeitklänge welken bald,
Und von den Zinnen flieh'n die Klagen
Hinüber in den Buchenwald,
Der lustig grünt noch unsern Tagen.
Wer irrt daher durch Nacht und Graus
In Waldesgraun und Wetterwind?
Der glücklichen Mathilde Kind
Sucht weinend seiner Mutter Haus.

Den Sohn im Arm, das Herz voll Harm,
So irrt im Walde her und hin,
Verstoßen, fliehend, krank und arm,
Richenza, Polens Königin.

Verlaßen von der Lust der Welt,
Hat längst ihr Kind sie Gottes Hut,
Der Kirche all ihr Hab' und Gut
Und Gott ihr Herz anheimgestellt.

Da ward dem tapfern Rittersmann
Der Kirche Mantel umgethan.

Von Köln der Erzbischof gebot,
Drauf Saalfelds Abt des Landes Mannen:
„Ihr seht des Kreuzes Spott und Noth,
Auf, rüstet euch und zieht von dannen!
Die Veste, die den Sorben stand,
Bewahr' den Altar diesem Land!"

Da ziehen sie das Schwert und tragen
Das Kreuz des Herrn ins Land der Heiden,
Und wo sie ihre Zelte schlagen,
Erhöhen sie das Kreuz der Leiden;
Und wallen fechtend fort die Schaaren,
Der Altar und der Priester weilen,
Die Wunden, die geschlagen waren,
Mit Hand und Wort und Kreuz zu heilen.

So trug die Burg, ein Glaubensheld,
Schwert, Kreuz und Balsam in das Feld.

Die Herren wechseln mit der Zeit
Und mit den Herren Farb' und Kleid.
Die Kirche wich der ird'schen Macht,
Das Mantelkreuz der Rüstung Pracht,
Bekehrungszüg' und Betbrevier
Dem Frauendienste im Turnier.

Von Wildberg prangen und Meran
Die Grafenwappen an den Thoren;
Von ihren Thaten auf dem Plan
Erzählen Lanzen noch und Sporen
Im Waffensaal. Doch wie mein Lauf
Den Hochpfad jener Zeit durchrenne,
Von aller Feste buntem Hauf
Sind's, die ich jetzt mit Freuden nenne,
Die Feste, wo dort auf dem Strauf
Und hier gestrahlt des Berges Henne. —

Der Koburg erster Wartburgkranz
Ward um der Minne Haupt geflochten,
Als um des Lorbeers reinen Glanz
Die Sänger und die Ritter fochten.
Da ward die Henne auch gekrönt,
So hoch erhub sie ihre Schwingen!

Du hörst die Lust, die da getönt,
Noch aus der alten Chronik klingen.

Verkündete der Zinnen Pracht
Vom Strauf ein Morgenfestbeginnen,
Gewißlich in derselben Nacht
Erglänzten hier der Veste Zinnen;
Und rauschte hier ein Morgenzug
Im Glanz des Stolzes aus den Thoren,
Gewißlich Roß und Zelter trug
Hinüber ihn zu Straufs Emporen.

Und jetzt? Säh' heut der Strauf dort her,
Er fände wohl im alten Kleide
Das Jugendlieb, doch im Geschmeide
Von spätrer Kunst und Art nicht mehr.
Und sucht die Veste den Genossen
Des Morgenroths im Abendroth, —
Dort ist Verwesung, Nacht und Tod
Von grauen Trümmern bang umschlossen.
Die Berge nur, die Beides tragen,
Sind grün noch, wie in jenen Tagen.

Und grün sind immerdar die Sagen.

Graf Herrmann aus dem hohen Schloß
Zu Koburg sprengt voran dem Troß,
Die Henne auf des Helmes Spitze.
Es zieht das Roß so mächtig aus
Und stürmt dahin mit wildem Schnauben,
Auf daß der rothe Hahn bald sitze
Zu Bamberg auf des Bischofs Haus.

Der Zug ist eines Rächers Zug.
Der ihm den Vater niederschlug,
Der lacht sein unterm Pfaffendache.
Und weil der Mörder ihm entflohn,
So trägt das blanke Schwert der Rache
Und wirft des Zorns entbrannte Fackel
Ins Pfaffenland der treue Sohn.

Bald dröhnt und rasselt das Gefecht.
Des Bischofs Rittersleut' und Knecht'
Erfaßt gar eilig Angst und Beben.
Erschlagen liegt, was nicht entwich.

Zwölf Junker blieben da am Leben,
Die nahm der Graf als gute Beute
Gefangen auf sein Schloß mit sich.

Da trieb's das junge frische Blut,
In linder Hut, aus lustgem Muth
Oft, daß der ganze Burghof lachte.
Die gute Gräfin litt es gern,
Weil sie des eignen Lieblings dachte,
Der mit dem Kaiser zog gen Welschland,
Und gütigt ihren strengen Herrn.

Und einstmal spielen sie am Thor.
Da tritt Malchus, der Mönch, hervor
Und gleitet und ist hingefallen.
Ei, ließ der ganze Junkerhauf
Sein Lachen da so laut erschallen!
Dem Pfäfflein aber kam kein Lachen,
Das steigt mit argem Grollen auf.

Es grollt des Klosters finstrer Sohn,
Als wagten Die, mit Spott und Hohn
In ihm das Heilge anzutasten.
Das stille Gift, das in ihm wühlt,
Das läßt ihn nimmer ruhn und rasten,
Bis er das heiße Herz voll Rache
Hat in der Junker Blut gekühlt.

Seht ihr den Mönch beim Grafen dort?
Der flüstert wohl ein schrecklich Wort! —
Was will der Graf dem Henker sagen? —
„Und ob es nur der Eine war,
Der mir den Vater hat erschlagen,
So führst um Mitternacht zum Galgen
Du doch die ganze Junkerschaar.

Dir zeig' ich Den, der geht voran.
Und hebt vom Thurm der Hornruf an,
So sollst Du dieser Häupter fällen
So viel', so oftmal tönt das Horn!“
Weh' um euch fröhliche Gesellen!
Dem Thürmer läßt der Graf gebieten
Zwölf Rufe! — So groß ist sein Zorn!

Die gute Gräfin weint und fleht
Zum Grafen, wo er geht und steht,
Bis sie sein Herz erfüllt mit Gnade.
„Der Mörder stirbt!“ — So ist sein Spruch —
„Die Andern sollen auf dem Pfade
Des Todes wandeln und sein Grauen
Verspüren. Damit sei's genug!“

Der guten Frau ist's noch zu viel.
Sie weint — und wagt das höchste Spiel,
Des Gatten Zürnen oder Lieben!

Der Thürmer schleicht zum Schloß empor,
Die Gräfin schließt ihn ein so heimlich!
Verborgen ist es nicht geblieben:
Dort lauscht der Mönch mit leisem Ohr.

Es naht heran die Mitternacht.
Zu Thale führt der Schergen Wacht
Die Junker mit gebundnen Händen
Zum fackelhellen Rabenstein.
„Du, Gott, wirst es zum Guten wenden!“
Die Gräfin spricht's und bringt dem Thürmer
In banger Lust ein Kännlein Wein.

Da thut der großen Glocke Mund
Vom Thurm die zwölfte Stunde kund,
Und nach dem zwölften Glockenschlage —
Da tönt vom Moritzthurm durchs Thal
Das Horn, als riefs zum jüngsten Tage!
Und Ruf um Ruf mit langem Schalle,
Verhallend mit dem zwölften Mal.

Wie fuhr die Gräfin mit der Hand
Zum Herzen! Starr der Thürmer stand.
Der Graf entsendet seine Boten.
Zu spät! Zu spät! Es steht der Kreis
Der Wächter um die jungen Todten.
Da eilt zur Stadt, da eilt zum Thurme
Der Graf von Zorn und Rache heiß.

Der Mönch lehnt an des Umgangs Rand,
Das Wächterhorn noch in der Hand.
„Nun, Buben, lacht und spottet wieder!“
Jauchzt er. Doch plötzlich wie ein Wurm
Sich krümmend, schlottern ihm die Glieder.
Des Grafen Faust packt ihn im Nacken
Und schleudert ihn hinab vom Thurm.

Noch tönet in der heilgen Zeit
Sein Ruf; sie kennen weit und breit
Den Hornruf von dem Mönch, dem bösen.
Die Thürmer wissen's, wann er naht,
Sie stumm im Amte abzulösen.
Auch durch die Veste geht er klagend,
Zur Ruhe nur führt ihn kein Pfad.

Ein neues Fest, ein neuer Wandel.
Ein Brautkranz und ein Trauermantel,
Die Henne legt ihr letztes Ei. —
Begrüßt von Hochzeitfestgepränge
Naht Meißens Friederich der Strenge,
Und Katharina eilt herbei,
Herr Heinrich und Frau Jutta legen
Auf Beider Haupt die Hand zum Segen.

Wie klangen da im Land die Glocken!
Die Kränze in den vollen Locken
Zieht hin das Paar ins eigne Land.
Und von den Zinnen grüßt es nieder:
„Geleit' Euch Gott! Wir seh'n uns wieder!"
Das Auge winkt, es winkt die Hand.
Die Festgewinde auf den Mauern
Verdorren unter stillem Trauern.

Wie alt sind schon die Flitterwochen!
Und oft wie kurz! — Hörst du das Pochen,

Frau Jutta, an der Veste Thor?
O öffne rasch! Du kennst die Stimme!
Verstoßen von des Strengen Grimme,
Im Elend weint dein Kind davor.
Da hört man zu dem Klagestöhnen
Das Sturmhorn von den Zinnen tönen.

Die Rechte an des Thores Flügel,
Die Linke an des Rosses Zügel,
So steht der Graf und harrt des Zugs.
Das stampft und klirrt von Huf und Sporen!
Hui, führt sie rasselnd aus den Thoren
Das Donnerwort des Racheflucht.
Und von der Mächt'gen Zornesstrahle
Verbrennen Hab' und Gut im Thale.

Der Sieg ist mit dem Recht geschritten,
Das Vaterherz hat mitgestritten.
Der strenge Markgraf senkt sein Schwert.
So ward in jenen ehr'nen Tagen
Die wanke Ehe fest geschlagen,
Mit solchem Brand gewärmt der Herd.
So hat die Henne Den bezwungen,
Der ihr das beste Ei entrungen.

Begeh'n wir ihre letzte Feier.
Frau Jutta deckt der Wittwenschleier

Im Kirchlein auf der Todtenbahr.
Die Henne sinkt vom Berge. Droben
Ward hoch der **Rautenkranz** erhoben!
Merkt auf: **Heut' ist's fünfhundert Jahr,**
Seit grünt und pranget ohne Wanken
Der Sachsen Rautenkranz in Franken. *)

Wir grüßen eine neue Zeit:
Neu für das Volk, neu für das Land
Erhebt sich eine Scheidewand
Noch lange vor dem Glaubensstreit
Im einst so großen Frankenland
Und seinen wunderlieben Thalen.
Ein einig Glaubenslicht ergoß
Noch über Alle seine Strahlen;
Doch weil dem Herrn ist gleich der Troß
Und Stadt und Dorf gehorcht dem Schloß,
So wird's mit Recht, wenn auch mit Trauer
Von deutschem Munde ausgesprochen:
Es wurden zu der Trennungsmauer
Die ersten Steine dort gebrochen.

Der Denker hält's für Menschensaat,
Der Gläubige für Gottes Rath,
Daß an der Selbst= und Herrschsucht Riff
Verloren Segel hat und Steuer

*) Geschrieben und bestimmt für das Jahr 1853.

Europa's auserwähltstes Schiff.
Da schwimmt das kranke Ungeheuer,
Es löset Planke sich um Planke,
Verschwunden wäre längst das Wrack,
Hielt's nicht der Nachbarn Schabernack
Zusammen und der Volksgedanke,
Der Seile wand zu aller Zeit
Ums arme Bord „Reichseinigkeit.“

Als so sich trennte Wand von Wand,
War's einerlei, wo Einer stand?
Das Wrack als in zwei Stücke ging,
War's einerlei, wo Einer hing?
Wo er damals sein Plätzlein funden,
Da blieb's, mocht' er mit bittrem Sehnen
Das Haupt an seine Planke lehnen,
Weil ihm die lieb're war entschwunden.

Die Planke, die man Koburgs Pflege
In Franken nennt, brach ab von Franken,
Doch mit gebrochen sind die Schranken,
Die, als im Volke rasch und rege
Der Glaubensmuth an Fesseln riß
Und niedersank, was falsch und träge
Im eitlen Gleißnerflitter gliß,
Vergitterten den Widerhall

Vom lauten hellen süßen Schall
Der „wittenberger Nachtigall.“

Wohl gab's da Kampf, der Amboß krachte
Und Funken sprühten allerwärts.
Der Mensch wuchs, daß das Herz ihm lachte,
Und heute noch lacht mir das Herz,
Blick ich zurück auf jenes Hämmern,
Das Menschen schuf so groß und rein!
Gewiß, ihr stimmet freudig ein:
Viel besser, ganz zerhämmert sein,
Als unterm Krummstab zu verdämmern.

Begeistrung ist ein heil'ges Wehn
Von Gottes Odem durch die Seelen.
Es wird, wer's wagt mit ihm zu gehn,
Des rechten Weges nie verfehlen.
Und ob im Kampf er wird besiegt,
Der Kampf selbst muß die Welt versöhnen,
Und ob er ganz und gar erliegt,
Die Ehre wird ihn ewig krönen,
Die Ehre, daß im Menschenherzen,
Von seiner Seelengluth erwärmt,
In allen Kämpfen, Nöthen, Schmerzen
Sein Name tilgt All was es härmt.
Was Gott berührt mit seinem Hauche,
Wird nimmer völlig mehr umnachtet,

Wie heute noch des Böhmen Auge
Voll Ehrfurcht seinen Huß betrachtet.

Wo durch der Menschen Wahn und Macht
Nicht schrecklich niedersank die Nacht
Auf ganze Völker, wo das Licht,
Das die Begeistrung sich erfochten,
Noch freudig strahlt, wenn oft auch nicht
Mit säuberlich geputzten Dochten —
Dahin geht heute noch mit mir,
Da wandelt durch die ärmsten Gründe
Und prüft, ob von der Hoheit Zier
Im Menschen falsch ich euch verkünde.
O seht das helle treue Aug
Im Antlitz Kindern dort und Alten,
Das von dem mächtgen Gotteshauch
Des Glaubens strahlend sich erhalten;
Da ist das Herz voll Gottespreis,
Da ist die Hand voll Kraft und Fleiß;
Da ist der Glaubenshaß verstummt,
Das Bibelwort der Bruderliebe
Schlägt da in allen Herzen Triebe,
Die fremde Selbstsucht nicht verdummt;
Da ist das Haus ein Heiligthum
Und Treu' und Frömmigkeit sein Ruhm;
Da ist des Strebens reger Sinn,

Ein offnes Thor für alles Gute, —
Ja, immer zieht's zu dir mich hin,
Mir wird, so oft bei dir ich bin,
O Volk, im Herzen wohl zu Muthe.

Und fragt ihr, wer hat das vermocht?
Der Hahn, der einst so tapfer focht
Und heute noch so tapfer ficht
In seines Glaubens Zuversicht,
Das hat des neuen Glaubens Hahn,
Der Hahn der Wachsamkeit gethan.

Wahr ist's, der Hahn der Wachsamkeit,
Der auf die Kirchthurmspitzen flog,
War Schuld, daß zu dem Glaubensstreit
Das Brudervolk die Schwerter zog.
Doch wo man Waffen führt gen Licht,
Da ist das Kämpfen heilge Pflicht!

Es ist viel theures Blut verronnen,
Versickert, wo wir jetzo treten, —
Doch ward das Theuerste gewonnen,
Daß wir zum reinen Lichte beten.

Darum sei's deutlich ausgesprochen,
Nach ächter Protestantenart:
Daß man einst Steine hier gebrochen,
Daraus die Trennungsmauer ward,
Macht werth mir die fünfhundert Jahre,

Zu prangen auf dem Festaltare,
Geschmückt von Festigkeit und Treue!

Ob ich vielleicht allein mich freue:
Ich thu's: ich suche Heil und Ruhm
Im freien Protestantenthum.

Ihr aber, Nachbarn rings umher,
Die man in frühsten Kindheittagen
Auf einem andren Glaubensschild
Zum heil'gen Taufaltar getragen,
Zeigt mir ein reines Menschenbild
Und gebet unsrem Gott die Ehr
In Eurem Glauben! Ihr verzeiht,
Daß läut ich preise einen Streit,
Der unsrer Einheit Schild zerschlagen!
Sei jeder seines Glaubens voll,
Doch frei gen Andere von Groll:
Dann wird es, wie es werden soll.

Doch ihr, die ihr im Finstern schleicht,
Mit Gift der Menschheit Wunden heilet
Und kriechend an den Thronen weilet,
Bis sie auch Euer Gift ereilt, —
Und ihr, die ihr euch selig preist
In gottbetrübtem Glaubensflennen,
Fahrt hin! Es muß mein heitrer Geist
Mit Gott von euch sich ewig trennen.

Eh' von der henneberger Zeit,
Der ganz versunknen Herrlichkeit,
Wir scheiden und zu jüngern Tagen
Uns die Gedankenrosse tragen,
Gibt uns die lieblichste der Sagen
Noch eine Strecke das Geleit.

Vier Fräulein will die Sage preisen:
Frau Jutta's Töchter, davon drei
Der Schönheit liebstes Konterfei.
Schön Katharina ging gen Meißen,
Und als die schönste Gräfin geht
Nach Würtemberg Elisabeth.
Sophie wie ein Sternlein blinket,
Nur Anna ist nicht schön und hinket.

Daß Väter für die Söhne wählen,
War damals schon nicht immer gut.
Mit Anna soll das junge Blut,
Albrecht von Nürnberg, sich vermählen.

Zum Schlosse Koburg eilt sein Lauf:
Da geht die falsche Thür ihm auf.
  Sophien ist sein Herz schon eigen,
  Und Annen soll die Hand er reichen!

  Und auch der Himmel hat die Bräute
Gewählet für Herrn Jesus Christ
Nicht stets gut schon zu jener Frist.
  Was zeigte er den Albrecht heute
Sophien, wenn als seine Braut
Die Blühende er sich erschaut?
  Die Hand soll sie dem Himmel reichen,
  Und Albrecht ist ihr Herz schon eigen!

  Und wer's in fließend Wasser schriebe,
Wovon das Herz ihm übervoll,
Und das doch heimlich bleiben soll —
  Das sieht und liest das Aug' der Liebe!
Und Anna's Herz ist liebewarm:
Des Freiers und der Schwester Harm —
  Wie sie ihr Innres auch vergittern,
  Ihr Auge sieht der Herzen Zittern.

  Am Abend vor dem Hochzeitmorgen
Geht Anna einsam in den Wald.
Dort ist ihr liebster Aufenthalt
  Recht hinter Laub und Fels verborgen.

Es sieht's ja Niemand, ganz allein
Kann sie mit ihrem Jammer sein.
Da führt sie Albrechts Bild zum Munde,
Da bricht sie auf, des Herzens Wunde.

Da strömet all ihr Lieben, Sehnen
Aus ihrem Auge, groß und mild,
Das ruht so klagend auf dem Bild
Und überdeckt's mit seinen Thränen!
Sie lebt so tief in ihm, daß kaum
Ein Flüstern in dem nächsten Raum
Sie aus sich selber auf kann stören.
Doch endlich hört sie und muß hören.

Zum letzten Mal, und dann ist's Sünde!
O Albrecht, heut zum letzten Mal —
Und morgen fort in ew'ge Qual!
Kein Herz, dem ich mein Weh verkünde!
Eis um mich her und in mir Gluth —
O, großer Gott, das wird nicht gut!
Wie kann ich ohne dich bestehen!
Ich bin ein Kind und muß vergehen!

Sophie, meines Herzens Krone,
Noch ist es Zeit, o geh' mit mir!
Du bist der Burg, des Landes Zier,
Darin ich froh mit dir nur wohne!

An Anna kettet mich der Spruch
Des Vaters; — doch es stirbt sein Fluch,
Wenn einmal dich sein Auge schaute,
Dich, meines Herzens Angetraute!

Mein Albrecht, nicht die letzte Stunde
Vergifte mit der Untreu Wort!
Ich bleibe treu, ich geh' nicht fort,
Und du sei treu in deinem Bunde!
O, ehr' der Schwester edlen Sinn!
Sie ist viel besser, als ich bin.
Voll Perlen ist ihr Herz, das schöne!
Ihr Herz ist selbst die reinste Krone.

Du willst, ich folge, doch mit Beben!
Wir gehn ins Elend, ich und du
Und Anna, Anna auch dazu!
Es welkt der Baum von dreien Leben.
Beweinen muß ich ihre Huld,
Sie trägt am Unglück keine Schuld
Und ruhig schlummert ihr Gewissen:
Sie selbst — sie hat ja nichts zerrissen. —

Genug, mein Albrecht! Laß uns scheiden!
Und morgen gehe Gott mit dir!
Und morgen gehe Gott — mit mir!
Bezwinge wie ein Mann dein Leiden!

Dann dank' ich, wenn ihr glücklich seid,
Nur dir den Trost in meinem Leid,
Daß, mag ich noch so weinend stehen,
Vier Augen liebend auf mich sehen.

Und Kuß und Schluchzen. Nun ist's stille.
O Anna, wo verbirgst du dich!
Dort kniet sie und weint bitterlich.
Doch plötzlich, als ob Gottes Wille
Erhöb' ihr Aug' zu seinen Höh'n,
Da steht sie wie ein Engel schön
Und wandelt auf dem dunklen Pfade
So strahlend, wie ein Bild der Gnade.

Da glänzt der Tag der Hochzeitfeier.
Es harrt der Braut der Gäste Schaar,
Es steht der Priester am Altar.
Sie tritt herein — im Nonnenschleier
Und in des Klosters Festgewand.
Und schweigend faßt sie Albrechts Hand
Und führt ihn an der Schwester Seite
Und sieht verklärten Augs auf Beide.

Nimm du ihn hin und blüht in Freude!
Er gehe zum Altar mit dir,
Und heute gehe Gott — mit mir!
Und denkt an gestern ihr und heute,

So dank' ich, wenn ihr glücklich seid,
Nur euch den Trost in meinem Leid,
Daß, mag ich noch so weinend stehen,
Vier Augen liebend auf mich sehen.

Und winkt und geht. An heilger Stätte
Zu Sonnenfeld im hohen Chor
Der Kirche ragt ein Stein hervor,
Da schlummert sie im Himmelsbette,
Da ist der Anna Monument,
Das man am kürzren Fuß erkennt:
Sie lebte nicht bloß im Gedichte.
Ehrt in der Sage die Geschichte!

Zurück zu unsrer Burg! — Wettin
Heißt nun das Haus, das droben waltet.
Trotz ihrer Jugend, Zier und Schöne
Saht ihr des Strengen Lieb' erkaltet
Zur flehenden Frau Katharin.
Nun thront die Wittwe auf dem Schloß,
Umringt von ihrer tapfern Söhne
Dreiblatt, das ihrem Schooß entsproß.

Und streitbar muß der Friedrich heißen,
Der seiner Aeltern Streit geschlichtet
Und über Thüringen und Meißen
Das Siegesbanner aufgerichtet,
Derweil Georg und Wilhelm droben
Die Waffen für das Thal erhoben,
Das rings erfüllt mit Schutt und Oede
Ward von der Ritter Raub und Fehde.

Da war die Burg der Frevler Trutz,
Des armen Mannes letzter Schutz,
Und seiner Fürsten starke Wehre,
Gar wohlerworben drum die Ehre,

Die ihr des Kaisers Wort gezollt:
Es malte in der Burg Bannier
Chursachsen seiner Schwerter Zier.
Da hat es freudig sich entrollt
Und oft geprangt, wenn drein geschlagen
Bei Fehden ward und Festgelagen.

Von Neuem Sturmruf, Jammerschrei!
Wie grauenvoll am Himmel glitten
Die Feuerscheine auf zur Nacht!
Der Tag der Rache ist erwacht
Im Böhmerland: es ziehn herbei
Mit Mord und Brande die Hussiten.
Die Burg blieb eine feste Hut,
Und wieder floß im Thal das Blut.

Ja, glücklich sind die Berge immer!
Sie jauchzen auf im Morgenschimmer
Und glänzen in der Abendgluth,
Und strömen Gottes Wetter nieder,
Es rollt hinab die Felsenglieder,
Im Thal nur stemmt sich Fluth an Fluth
Und wühlt und braust, verheert und tödtet:
Der Berg bleibt grün, das Thal verödet.

Und aber Sturmruf um die Veste:
Der Apel Vitzthum sitzt im Neste

Gar warm und will nicht mehr heraus.
Der Bruderkrieg verheert die Lande,
Der rothe Hahn, das kalte Eisen
Zerreißen Thüringen und Meißen,
Doch Vitzthum lacht im festen Haus,
Das ihm sein Herzog gab zum Pfande.
Natürlich — Blut nur wäscht das aus.
Ach, kaum die Chronik gibt noch Kunde,
Wie viel da Blut floß in der Runde.
Auch das versickert' in den Boden,
Und Erde wurden all die Todten.

Gottlob, ein heller Sonnenstrahl!
Ein Doppelstrahl vom großen Morgen,
Der hielt das neue Licht geborgen,
Das auf in Thale ist gegangen.
Euch grüßt mit Jauchzen dieses Thal:
Den weisen Friederich voran,
Dann Dich, beständiger Johann!
Sammt den Johannes Friederich,
Großmüthig, brav und ritterlich!
Gewißlich, als ihr eingezogen,
Hat euch der Himmel selbst empfangen
Mit seiner Liebe Friedensbogen.

Warum nicht? Thränen gab's genug,
Und wo ein klarer Menschenblick

Auf sie die warmen Strahlen trug,
Da spiegelte in's Aug' zurück
Schon oft ein Friedensbogen sich,
Der sicher dem am Himmel glich,
Obwohl er nicht mit Farben prahlte,
Weil er im Herzen widerstrahlte.

Ein halb Jahrhundert ohne Blut —
O glaubt nur, diese Zeit war gut
Für diese blutgetränkten Länder.
Der bittre Kelch war ausgetrunken,
Man schöpfte aus dem Freudenborn:
Der Sturmruf klang vom Jägerhorn,
Der Todfeind war der Sechzehnender
Und Sieg erscholl, wenn er gesunken.

Und wie die Lust erklang im Gau,
Erhob sich droben Bau um Bau,
Die in der Kriege Noth und Hast
Die Zeit gebeugt, der Sturm erfaßt.
Der Lust Gespiele ist die Pracht,
Die hat sich rüstig aufgemacht
Und herrlich ihrer lieben Lust
Zu schmücken Berg und Burg gewußt.

Herzog Johann, warum so selig?
Frau Margaretha, so bewegt?

O schaut, wie sie ein Knäblein fröhlich
Dem Vater in die Arme legt!
Wie viel da Freudenopfer rauchen!
Wie hoch sich schwingt die Lust hinauf!
Ich seh's nicht mehr. — Vor meinen Augen
Steigt dort ein neues Feuer auf.

Ist's Morgenroth? Ist's Feuerröthe?
Wie schwebt so fromm der Wolkenkranz,
Von zarter Rosen Purpurglanz
Behaucht im Aetherblau dahin!
Es naht des Tages Königin.
Und feierlich ist ausgespannt
Der Blumenteppich übers Land,
Und grüßend schmettert die Trompete,
Sie naht! Sie naht! — Doch — wehe! wehe!
S'ist Feuerröthe, die ich sehe,
Und was ich hör', ist Mord und Fluch!
Ein Morgenroth mit Brandgeruch!

Hier Glaubens Licht und erster Sieg,
Und dort sein Bastard — Bauernkrieg.

Als es in aller Welt getagt,
Der Bauer hat bei Gott geklagt:
„Herr, ins Gericht geh' mit uns mild!
Wenn sie wie Menschen uns behandelt,

Wie hätte sich dein Ebenbild,
Herr, in ein wildes Thier verwandelt?"
— Fort von der grausen Bluteslache!
Unmenschlich war der Sieger Rache!
Und Königshofen steht ja noch,
Ihr Zweifler, geht und fragt es doch!
— Man könnte fast die Thürme sehen,
Wo dort die Mordschlacht ist geschehen
Der Eisenhelden gegen Kittel
Und der Karthaunen gegen Knittel.
Ja, Grabfeld heißt der Gau. Hinab
In dieses ungeheure Grab
Ist viel von schrecklichem Gewichte
Gesunken, nur nicht — die Geschichte.

Weit überm Horizonte steht
Die Sonne, die nicht untergeht,
Das Licht von Gottes Thron und Sohn,
Das Licht der Reformation.
Gegrüßet seist du, Glanz der Burg,
Du strahlst Jahrhundert' schon hindurch
Und wirst, ist längst die Pracht zerfallen,
Noch stehn auf den geborstnen Hallen,
Ja, selbst die Wälder überragen,
Die einst der Berg wird wieder tragen.

Wie oft hat in dem Kirchlein oben
Die Stunde mir dein Wort versüßt,
Dein Antlitz mir den Geist erhoben!
Laß dich noch einmal grüßen droben,
Wie ich als Jüngling dich gegrüßt!

— Hellebardierer, das Thor verrammelt!
Vom span'schen Reuter reißt die Pfosten!
Heraus auf eure alten Posten,
Ihr Eisenmänner! Wachet fleißig!
In Augsburg ist die Welt versammelt,

Melanchthon predigt dort den Tauben
Das Recht vom neuerrungnen Glauben:
Wir schreiben fünfzehnhundertdreißig.
Ha, wie die alten Augen blitzen!
Ihr Männer wißt, wen wir beschützen:
Nicht Wien, nicht Rom soll ihn uns rauben!

Am Fenster droben im höchsten Zimmer
Athmet ein Mann des Morgens Frische.
Ein Widerschein vom Frührothschimmer
Spielt in der Bibel auf dem Tische.
Ein langes schwarzes Kleid umhüllt
Die Kraftgestalt. Den Blick erfüllt
Die Gluth, drin deutlich steht geschrieben,
Wie Männer zürnen, wenn sie lieben.
In den Thälern klingen die Glocken so traut,
Er lauscht dem Klange fromm und schaut
Mit mildem Lächeln auf die Mauern
Der Veste, so kühn und stark gebaut,
Als sollt' ihr Trotzen ewig dauern;
Und die Wachen, die mit blinkenden Wehren
Dort stehen, ihm zu Schutz und Ehren,
Und wieder drunten des Landmanns Hütten!
„Da ist nichts fest, als des Friedhofs Gemäuer
Und Grabgewölb' und die Kirchlein inmitten,
Und dräut der Feind allorts doch heuer!

Da muß der Herr wohl selber stehn
Als Schirmburg solcher armer Leute,
Daß sie nicht sind des Feindes Beute,
Der mächtig läßt die Krallen sehn.
Der Herr ist deine starke Wehre,
Du armes Volk! Wer ist's, der fleucht,
Wenn Er sein Kreuz erhöht als Zeichen?
Und ihr dort in des Kaisers Stadt,
Die euch der Herr berufen hat
Zu seinen Streitern, ihr wollt weichen?
Und ich? O Herr Gott, daß auf Erden
Dein Wort sich hinter Mauern verkreucht!"
Zum Psalmbuch greift er, und es werden
Des Mannes große Augen feucht.
Er öffnet's, schaut hinein, und sieh'!
Am Himmel, der in den Blick ihm steigt,
Erkennst Du, das die Stelle hie
Ihm Gottes Finger hat gezeigt!
Zum Fenster eilt er, als sollt' das Thal
Vernehmen seinen Ruf zumal,
Und singt, als trüg' ein Engelchor
Sein Wort an jedes Christenohr,
Um gegen Feindes Trutz und Spott
Den Muth des Glaubens aufzuraffen:
„Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen;

Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns itzt hat betroffen.
Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbs erkoren.
Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr;
Es soll uns doch gelingen.
Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben!"

Hellebardierer, thu' auf das Thor!
Es schreitet der Gottesmann hervor.
Nicht hinter Mauern will allein,
Im Volke will verkündigt sein
Das Wort, mit dem der Herr ihn stählte,
Den er zum Rüstzeug sich erwählte.

Im Arm die Bibel bergab schreitet
Der Mann, von Gottes Wink geleitet.

Und in dem Städtlein thut von Mund
Zu Mund die frohe Mähr sich kund.

Die Glocken aller Thürme läuten.
Er naht! Er naht! soll das bedeuten.

Und wie er zum Portal eintritt:
Es zuckt der Thurm, das Herz zuckt mit.

Gesang jetzt — und jetzt tiefes Schweigen.
Ich fühl' die Kanzel ihn besteigen.

Wie sein Wort jedes Herz erschüttert,
Die Uhr, der Athem der Zeit, steht still,
Die Kanzel bebt, die Kirche zittert.

Nun ists, als stimmte Erz und Stein
Mit in des Volkes Chorus ein:

Der mit uns ist wohl auf dem Plan,
Sein Wort sie sollen lassen stahn,
Das Reich muß uns doch bleiben!

Das ist der zweite Wartburgkranz,
Den unsre Veste trägt. Denn Beide
Sind Schwestern ganz von gleichem Glanz
Und tragen einerlei Geschmeide:
Der Vorzeit Perlen tragen sie
Von gleicher Pracht und gleicher Klarheit,
Und auf zum Himmel ragen sie
Als Schutzpatroninnen der Wahrheit.

Das ist ihr höchster Ruhm! Er trug,
Als Beide längst nur noch im Stillen
Hinlebten, ihren Namenszug
Viel tiefer als in Stein und Erz,
Um ihres größten Gastes Willen
In jedes freiheitfrohe Herz.
Verschieden sind sie sonst nicht minder,
Wie allweil einer Mutter Kinder.

Die Wartburg war ein glücklich Kind!
Früh schlugen sich um sie die Freier,
Und mit dem Schwert und mit der Leier
Ward um die Herrliche geminnt.

Wo ist das Volk, wo ist die Zeit,
Die böten, was sie uns gegeben?
Wo überstrahlt' ein Ehrenstreit
Den Sängerkrieg auf Tod und Leben?

Noch spielend mit des Siegers Kranz
Hat sie so einsam dort gesessen
Und trauernd den vergangnen Glanz
Mit ihrer Tage Traum gemessen.
Dahin sind Fest- und Kampfgenossen,
Und sie entschlummert, doch umflossen,
Ein Zauberbild der Jugend, immer
Von minnesel'gem Rosenschimmer.

Da hat sie Junker Görg geweckt,
Ein Recke, wie noch nie ein Zweiter
In einen Harnisch sich versteckt:
Sie hebt das Haupt und grüßt so heiter,
Der frischen Minne Lustgefechte!
Er aber war ein sondrer Freier:
Um's schöne Haupt legt er den Schleier
Ihr in der Minne heil'ger Nächte.

So steht sie vor dem Aug der Welt,
Ein ragend Bild, und schaut hernieder
Im Schleier, ihre Rechte hält
Empor den ewgen Kranz der Lieder.

Ein Bild der Ehre und der Tugend,
Ein Schmuck im deutschen Vaterland!
Was Wunder, daß die deutsche Jugend
Für jede Hoffnung, jeden Sieg
Im Geisterkampf und Waffenkrieg
Den Kranz um ihre Stirne wand!

So wohl ist's nicht der Schwester worden!
Der Minnesang war bald verhallt,
Zerrissen bald von Sturmakkorden.
Der Ernst schlug mächtig an die Pforten,
Um Keul' und Schwert die Faust geballt.
Und kampfbereit zu allen Stunden,
Trotzpochend und „kurz angebunden"
Hat Luther seine Veste funden.

Und eh' er schied — kein Minnelied,
Ein Heldenlied hat er verkündet,
Das, als der Kampf die Völker schied,
Des Muthes Feuer angezündet.
Kein Freudenkranz zum frohen Sieg!
Es steht, umringt von ihren Söhnen,
Mit blut'gem Lorbeer sie zu krönen,
Die Koburg vor dem deutschen Krieg!

Betrachtet, eh' des Krieges Flamme
Sich gegen Land und Veste kehrt,
Den Fürsten aus dem Sachsenstamme,
Der für den Sturm die Burg bewehrt,
Der ihr den Harnisch angelegt,
Den sie, zu Ehren ihm, noch trägt.

Es sind zwei Bilder sondrer Art
Lebendig noch der Gegenwart:
Da steht, aus Zeiten rauh und wild,
Ein ritterliches Mannesbild,
Da steht, aus Zeiten wild und rauh,
Das Klagebild der ärmsten Frau:
Hier Eisengitter, dort Waldrevier,
Hier Anna und dort Kasimir.

Ein finstrer Geist zieht aus und ein
Zu Gotha auf dem Grimmenstein,
Ein Mann, des guten Rechts beraubt,
Ergrauet und vervehmt das Haupt,

Der Grumbach. — Johann Friederich,
Vom Vater her des Unglücks Sohn,
Erbarmet des Verfolgten sich;
Des Rechtes Schirm war ihm der Thron.

Und Beide schlägt des Reiches Acht.
Der eigne Bruder greift zur Wehr
Und Kurfürst August zieht daher;
Sie kommen als des Reiches Macht.
Nach zwanzig Jahren am selben Tag,
Wo bei Mühlberg dem Kaiser der Vater erlag,
Erliegt nun, schier zur selben Stund,
Der Sohn dem Bruder=Vetterbund.

Der Grumbach geht drei Tage lang
Den martervollsten Todesgang,
Der Herzog geht in des Reiches Haft
Gen Wien. Doch über all den Qualen
Siehst Du den Stern der Treue strahlen:
Es theilt sein Weib, treu bis zum Tod,
Elisabeth, mit ihm die Noth
Der ewigen Gefangenschaft.

Und als in Oestreich gestorben war
Und gen Koburg bestattet das treue Paar;
Da stieg zur ganzen Höhe vom Chor
Der Moritzkirche das Bild empor

Von des Erlösers Erdengang,
Vom Kripplein, in das ihn die Mutter gelegt,
Bis zum Kampf, in dem er die Hölle bezwang
Und aus dem er die Fahne gen Himmel trägt.

Zu unterst siehst du Sie und Ihn,
Dem dieses Grabmals Thränen galten,
Im Kreis der Kindlein betend knien.
Das ist ein rührend Händefalten
Der schönen alten Kraftgestalten,
Die uns voll Ehrfurcht an sich ziehn.
Für Vater und Mutter erbaute die Zier
Ihr treuer Sohn — der Kasimir.

Ein Waisenkind, deß Aeltern leben
In einen offnen Sarg gelegt,
So wuchs er auf; — da wurde eben
Im Kinde schon der Haß gepflegt
Gen die Verderber seiner Lieben, —
Und Kurfürst August war so blind,
Dem Haß, der ungestillt geblieben,
Anna zu weih'n, sein eignes Kind.

Wohl hat ein blendend Bild gestanden
Der Jüngling vor dem Blick der Frauen.
Doch Weh', daß sie sein Herz nicht fanden,
Daß sich zum Heil nur seinen Landen

Läßt Kasimir mit Anna trauen.
Drum kannst du den Brautwagen dort
Im Rüstsaal nicht mit Lust beschauen:
Ihn zog kein Gott der Liebe fort.

Die arme Anna! Lust und Glanz
Umspielten ihre Lebenslenze,
Nun hat sie alle Rosenkränze
Vertauscht um einen Dornenkranz.
Zu Leipzig war das höchste Sorgen
Des Abends für die Lust auf Morgen;
Zu Koburg ist dem jungen Weib
Langweil der einz'ge Zeitvertreib.

Derweilen tummelt Roß um Roß,
Derweilen bauet Schloß um Schloß,
Derweilen hetzt mit seinem Troß
Von Rittern, Jägern, Rüden, Zwergen
Das Wild im Wald und auf den Bergen
Der junge Fürst mit rüstigem Muth,
Vertoben will das Feuerblut,
Und auch der Becher steht ihm gut.

Und Anna? Wo die Liebe wankt,
Ein Frauenherz in Sehnsucht krankt,
Da pflanzt der Schmerz ein Blumenbeet,
Das bald voll Hoffnungsblüthen steht,

Bald überdeckt von Thränenweiden
Hinwelkt; wer kann da unterscheiden,
Ob nur um dich das Laub vertrauert,
Ob eine Natter drunter lauert?

Da sucht im dürren Laub der Au
Ein Blumenaug' die arme Frau.
Ihr Blick ist so von Thränen matt,
Daß sie die Natter unterm Blatt
Nicht kann erkennen; um die Hand
Schlingt sich der Giftwurm so gewandt
Und spielt in solcher Farben Pracht,
Daß es ins Aug' der Fürstin lacht.

Die Natter kam von Welschland her;
Das sendet des Gewürms ja mehr
Jahrhundert' schon auf Deutschlands Triften,
Uns Laub und Blüthen zu vergiften.
Der Zaubrer Scotus — glatt und klug
Umschlingt das arme Weib sein Trug,
Denn was nicht Furcht, nicht Lieb' errafft,
Dazu gibt das Geheimniß Kraft.

Mit Zauberspiegeln und Zauberschlingen
Und allen Waffen des Lichts und der Nacht
Beschwört nun Anna die ewige Macht,
Des Gatten Lieb' ihr zu erringen.

Doch, trotz des Welschen Gier nach Gold,
Er wägt gar bald Gefahr und Sold —
Und zeigt der Frau im Zauberschein
Das Bild des Ulrich Lichtenstein.

Drauf ist der Welsche rasch verschwunden.
Ein armes Weib, ein edler Mann
Sind durch den Zauber fest gebunden,
Den oft der Tod nur lösen kann.
Am Herzen will das Herz sich laben,
Und Mitleid ist ein Liebesquell —
Wie springt und perlt er, wo erhaben
Sind Geist und Herz, so rein und hell!

Wie schien das Licht! Nun wird's so düster!
Der Fürst sieht das verborgne Band,
Das um der Gattin Herz sich wand,
Und hört der Liebenden Geflüster.
Des Hauses Schmerz und Schmach zu rächen,
Läßt er von der Gerechtigkeit
Mit lautem Spruch zwei Stäbe brechen,
Doch Henker wird allein — die Zeit.

Ein Thurm am Todtenhof, durchdrungen
Von Leichenmoder, hat verschlungen
Den Ullerich von Lichtenstein.
Und Kerkermauern schließen ein

Zu Eisenach, zu Sonnenfeld
Und endlich auf der Veste droben
Die Anna, bis den Spruch der Welt
Ein höhrer Spruch hat aufgehoben.

Das währte zwanzig Jahr der Qual.
Einst ritt der Herzog aus dem Thal,
Und durch das Eisengitter sieht
Die Fürstin, wie auf steilem Pfad
Sich Kasimir der Veste naht.
Da, wie er ein zum Schloßthor zieht,
Vertraut des Windes Flug und Zug
Anna ihr thränenfeuchtes Tuch.

Sie hat gestickt und hat geschrieben
Darauf ihr Leiden und ihr Lieben
Und ihrer reinen Ehre Schwur.
Und just als ging's auf fester Spur,
So flog's zu Kasimir hernieder.
Der aber grollt gar wild empor,
Und daß er's nie beschreite wieder,
Ließ er vermauern gleich das Thor.

Und Anna starb. Ein blühend Weib
Hat sie die Kerkernacht betreten;
Wie früh ward alt der Seele Leib,
Für die sie nun am Sarge beten!

Zu Sonnenfeld im Klosterbau
Der Kirch' in frommer Frauen Mitten,
Da schlummert sie, die arme Frau,
Die kurz gelebt und lang' gelitten.

Und Lichtenstein? Wie stark und jung
Stieg er in ewige Dämmerung!
Der war ein Jüngling frisch uud roth!
Es zog des deutschen Krieges Sturm
An ihm vorbei in seinem Thurm,
Und als der Tod die Hand ihm bot,
Da starb ein Greis in weißen Haaren,
Da starb ein Greis von siebzig Jahren.

Noch ragt der Thurm. Die graue Mauer
Umschließt kein finstrer Graben mehr,
Oft wogt die Luft dort hin und her;
Doch bleibt er mir ein Ort der Trauer.
Mir ist's nun einmal so gegeben,
Ich höre Tag und Nacht dort tönen
Das Wimmern, Fluchen, Klagestöhnen
Um ein verscharrtes Menschenleben,

Wo Anna an das Gittereisen
Im Fürstenbau das Haupt gelehnt,
Seht jetzt ihr, wie das Dach sich dehnt,
Die Wolken und die Vögel ziehn,

Denn Kasimir ließ niederreißen
Die Räume, die das Haus noch schmückten,
Wohl weil zu sehr, zu schwer sie drückten,
Man weiß nicht, ob den Bau, — ob ihn. —

— Johannes Kasimirus steht
Noch heute in des Volkes Mitte,
Noch heute sieht es, wo es geht,
Die Spur von seinem Herrscherschritte,
Und es erkennt, wo ihm der Hauch
Der eisgen That entgegenweht,
Daß er gehorcht des Rechtes Brauch
Und seiner Zeit Gebot und Sitte.

Ein knorriger Baum mit starren, festen
Und sturmgewohnten Riesenästen —
Wenn einen Ast der Sturm ihm knickt,
Was Wunder, daß der Mann am Wege
Vor solchem Krach und Sturz erschrickt,
Und daß der jüngern Pflanzung schauert,
Wenn sie auf solcher „Schicksalsschläge"
Verwüstung blickt, die ewig dauert.

Der Sturm vertobt, es rafft der Baum
Sich auf und läßt die Blätter rauschen
Und gibt dem Vöglein Schutz und Raum,
Auf dessen Lied die Wandrer lauschen,

Und Eine Sonne reift die Frucht
Und wird sein grünes Laub entfärben,
Und den der Sturm so heimgesucht,
Der labt dich und will ruhig sterben.

So aus den Stürmen seines Lebens
Hat Casimir sich aufgerafft,
Im Kampf der Zeit dem Drang des Strebens
Für Friedenswerke Bahn geschafft.
Da jauchzen Meister und Geselle,
Da werken Winkelmaß und Kelle!
In neue Hallen, groß und klein,
Zieh'n emsig alle Künste ein.

Da steigen neben Prachtgebäuden
Dem Glauben neue Tempel auf;
Bald tönet dir im Thal ihr Läuten,
Bald ruft es dich zum Berg hinauf.
Und wie dem Glauben hat dem Lernen
Der alte Herr manch' Haus erhöht;
Von einem, drauf er selber steht,
Kann ich so still mich nicht entfernen.

Mir winkt im festen Steingewand
Des „Casimirianums" Bau.
Die Bilderpracht der weißen Wand
Bemalt das Alter Grau in Grau.

Doch Steingeschnörkel, Erkerzacken
Und hoch sein Standbild vornedran,
Das ließ, wie fest er's mochte packen,
Noch unzernagt der Jahre Zahn.

Und unzernagt steht noch im Innern
Voll Blüthenlust der Lebensbaum.
Wer selbst geblüht in diesem Raum,
Wird oft sich lieb hinein erinnern.
Auch flicht die Jugend, die gern glaubt,
Daß ihre Liebe lab' und lohne,
Zum Festschmuck für des Herzogs Haupt
Noch jährlich ihre Eichenkrone.

Er selbst griff noch mit eigner Hand
Zum zweiten Brautkranz. Margarethe,
Die Schöne vom Braunschweigerland,
Durchstrahlet seines Hauses Oede.
„Wie küssen sich die Zwei so fein! —
Wer küßt das arme Nönnelein?"
So lacht die Schrift der Hochzeitmünze.
Herr Casimir, das war nicht fein!

Die Zeit war hart, war hart wie Stahl.
Bald sprühen Funken, zischen Gluthen.
Da mußt' manch' weiches Herz in Qual
Vergehn, verbrennen und verbluten.

Schon greift zur Waffe, prüft die Wehr
Der Droher dort, hier der Bedrohte;
Der Geist des Sturmes fährt daher,
Vom großen Brand der wilde Bote.

Da legte Casimir, zum Trutz
Dem Sturme und dem Land zum Schutz,
Der Burg mit wohlbedachtem Plan
Den weiten Mauergürtel an,
Der ihre Brust gar stolz beschützt,
Darin die gute Waffe blitzt,
Und in des Mauermantels Falten
Ist es im Sturm wohl auszuhalten.

Die Lohe steigt. Er sah ihr Wüthen,
Es sah der Greis geknickt die Blüthen
Am Baum, den er als Mann gehegt.
Und als die Trauerlieder klangen,
Die Gustav Adolfs Tod besangen,
Da brach sein Aug' zur selben Stunde.
Und wie man in den Sarg ihn legt,
Stellt sich davor noch eine Kunde.

Des Volkes Liebe hält als Sage
Wacht an des Herzogs Sarkophage:
Versöhnen will sie, was gegrollt;
Darum hat vor dem Geisterreiche

Den finstern Vorhang sie entrollt.
Sie ruft hervor das Bild, das bleiche,
Der Gatten, die im Zorn geschieden
Und drum im Grabe nicht geruht:
Da legt sie Hand in Hand zum Frieden.
Wie still nun! — Sie sind wieder gut.

Die Bergeshöhe ist erklommen.
Da ragt die Burg. Dort heißen dich
Die Häupter Thüringens willkommen.
Wir wandeln langsam um die Wälle
Und rufen wohl an mancher Stelle
Recht innig „Herr, wir preisen dich!“,
Wenn wir auf all der Thäler Segen
Im Geist des Krieges Bilder legen.

Vor Nüremberg, der lieben Stadt,
Das Erdreich war von Blute satt.
Gefallen sind zehntausend Bürger.
Der Schwedenkönig auf selbem Boden
Zählt Zwanzigtausend seiner Todten.
Doch unersättlicher war der Würger
In Friedlands Lager: Wallenstein
Scharrt vierzigtausend Leichen ein.
Drum war das Erdreich blutessatt
Vor Nüremberg, der lieben Stadt.

Da führt sein Heer der Schwedenheld
Gen Lützen auf sein Todesfeld.
Und Wallenstein nimmt Abschied auch
Von Stadt und Land nach seinem Brauch:
Es brennen zu seiner Scheidestunde
Einhundert Dörfer in der Runde.
Drauf zieht er her gen Sachsenland,
Und vor ihm her zieht Mord und Brand.

Dort, wo die Itz so lustig schimmert,
Das Aehrenmeer in der Sonne flimmert,
Die grünen Hügel sich dehnen und strecken,
Mit Waldesrauschen die Thalflur necken,
Wo Dörflein an Dörflein friedlich steht,
Von Glocke zu Glocke der Gruß hinweht,
Wenn der Sonntag durch die Auen geht. —
Dort lodern auf die Feuersäulen,
Die Furie naht, die Glocken heulen,
Und über dem fliehenden jammernden Volke
Auf qualmt des Mordbrands schwarze Wolke.
Hei, wie in den Balken die Flammen prasseln!
Und Rossewiehern und Trommelrasseln
Und Karthaunendonner Schlag auf Schlag!
So verkündet die Hölle den jüngsten Tag!

Was brauchst du Läufer und Trompeter?
Warum trägst du die rothe Feder

Auf deinem Hut? Mann, dich kennt Jeder!
Die rothen Flammen, der Blutgeruch,
Das Kinderwimmern, des Landsknechts Fluch,
Sie sind der Hofstaat des finsteren Helden,
Die Fanfaren, die seine Ankunft melden.

Bald flattert auf dem höchsten Dache
Zu Ketschendorf des Feldherrn Flagge,
Und Aldringer, der Schreckensmann,
Weist ihren Lauf der Sündfluth an.
Es ordnen sich die wüsten Massen
Rasch in der Zeltstadt langen Gassen.
Den grünen Itzgrund überdecken
Im Nu des Krieges Prunk und Schrecken
Und erfüllen ihn mit Waffenglanz
Hart bis an Koburgs Mauernkranz.

O arme Stadt, wo ist dein Schutz?
Ist's der Mauern Feste, des Bürgers Trutz?
Der Gesellen Kraft, der Studenten Muth?
Ist das ein Damm gegen solche Fluth?
Ja, Ehre, dem gebührt die Ehre:
Die Männer pochten auf die Wehre.
„Verzage nicht, du Häuflein klein!"
So sangen sie und schlugen drein.

Derweil die Glocke stürmt vom Thurm
Und Zug um Zug anrückt zum Sturm,

Im Städtlein eilet Mann an Mann
Hoch auf die Mauern zum Kampf heran,
Zwängt sich durch die Thore mit wildem Gedränge
Vom offenen Lande die fliehende Menge,
Verzweiflungsvoll zum Himmel klagend,
Die gerettete Habe in Händen tragend.
Von allwärts hetzen gehetzte Bauern
Die Heerden zu den schützenden Mauern,
Und Weiber und Kindlein hinterdrein,
Dahinter Kroaten mit Hussahschrein,
Aufwirbelnder Rauch und Feuerschein
Von Dorf zu Dorf, und zerfetzte Leichen
Der Armen, die nimmer das Thor erreichen.

Rings Tod und Grausen. Nur die Veste
Trotzt stolz. Sechshundert Schwedengäste,
Gehärtet Eisen von dem Reste,
Der hielt im nüremberger Brand,
Hat Weimar's Bernhard hergesandt
Und diesen Brief dazu geschrieben:
„Wo in Feld und Wehr ein Taupadel stand,
Da ist Sieg und Ehr bestehen blieben,
Er sei der Veste Kommandant.“

Bewähret hat sich Wort und Mann.
Erst war es hinter den Mauern wie todt,

Als schlüg' kein Herz drin für die Noth,
Bis plötzlich der Donner sein Rollen begann.
Als der Feind so nah' seine Trommeln rührte,
Daß ein „Willkommen" ihm gebührte,
Hei, wie die Rachen der Basteien
Ihren Gruß in seine Glieder speien
Und verkünden mit niederschmetternder Freude:
Hier hinter den Mauern wohnen auch Leute.

Derweil hat um die Stadt da unten
Manch' tapfres Herz sein Ziel gefunden.
Auf dem Berg, wo man die Glocken gegossen
Und die Stücke, die just spielen so gut,
Da ist im heißen Kampf geflossen
Viel Bürger- und Studentenblut,
Bis die Kugeln der Veste zwischen Panduren
Und Bürger als Friedensstifter fuhren.

Die Mittagssonne stieg empor.
Da schweigt der Donner in den Gründen,
Und ein Trompeter naht dem Thor,
Des Friedlands Botschaft zu verkünden.
Erbarmen findt nicht Weib noch Kind,
Es brennt zu Einem Aschenhaufen
Drin Bürger, Bauer, Maus und Rind,
Wenn eure Schweden uns entlaufen,

Eh' unsres Kaisers Heer zuvor
Die Thore aufgeschlossen sind.

Das war das Wort. Wohl ist der Muth
Der Bürgerschaar noch ungebrochen;
Doch wem der Friedland Mord versprochen,
Dem hält er Wort nur allzugut.
Und wenn die Männer überdauern
Und überdauern auch die Mauern
Die ungeheure Feindeswucht:
Im Innern wuchs durch des Landmanns Flucht
Noch drohender Gefahr und Graus,
Der ärgste Feind im eignen Haus.
So fiel die Stadt in Feindeshand,
In Fesseln ächzt das ganze Land.

Einzieht das Bayernheer. Voran
Der Kurfürst Maximilian.
Sein argzerwettert Kriegsbannier
Schmückt auf dem Steinweg sein Quartier.
Graf Terzky auch, des Friedlands Schwager,
Mit Pappenheim ritt aus dem Lager,
Um bei der Plünderung nicht zu fehlen
Und würdig ihres Rangs zu wählen:
Der hat das Rüsthaus ausgekehrt
Und der den Kunstschatz ausgeleert.

Sachkundig, wie sein General,
Uebt der Gemeine Griff und Wahl.

O Menschenbild, vom Ungeheuer
Des Kriegs geschleift durch Blut und Feuer,
Von Land zu Land, von Haus zu Haus,
O Menschenbild, wie siehst du aus!
Blut sucht die Rache, Gold die Gier
Und aus dem Menschen schreit das Thier!
In der Familie heil'gen Frieden
Bricht fluchend sich die Rohheit Bahn.
Wer legt dem Unthier Zügel an?
Entwaffnet steht der Bürger dorten,
Die Mordlust jauchzt, es singt der Wahn
Tedeum — während aus den Horden
Längst Gottes letzter Strahl geschieden!

Dem Wilden macht im Wüstenreich
Ein Kindesblick die Seele weich,
Und seine Rachgier hemmt den Schritt,
Wenn ihm ein Weib den Weg vertritt;
Dem Landsknecht ist im deutschen Kriege
Das Herz in Blut und Wahn erstickt.
Er sieht, wenn lächelnd aus der Wiege
Ein Kindlein ihm entgegenblickt,
Er sieht, wenn knieend eine Mutter,
Wenn eine Jungfrau vor ihm jammert,

Nur das Gezücht, an das durch Luther
Der Satanas sich fest geklammert,
Und weil des Teufels ist die Brut,
Ist vogelfrei ihr Leib und Gut
Dem Hunger und dem Uebermuth.

In Koburg standen für solche Gäste
Nun Thor' und Thüren schutzlos auf.
Da tobte zum lustigen Siegesfeste
Von Straße zu Straße Hauf an Hauf.
Da saß die Frechheit zuoberst am Tisch,
Da machte Ueberfluß wählerisch,
Da war der Mangel ein Todesverbrechen
Und Herr der Soldat, zu strafen und rächen.
Da tobte die Habgier ein und aus
Vom Fürstenschloß bis zum letzten Haus,
Bis auf das Lottern und Plündern und Toben
Das Auge Gottes sah von droben —
Und sank die Nacht auf Lust und Graus.

Ueber wie viel Angst und Jammern und Wimmern
Ließ da der Himmel die Sternlein schimmern!
Nur die Veste sahen sie ruhig ragen,
Erhaben über des Thales Klagen.
Ein gepanzerter Held auf den Fels gestellt,
Vom Gluthschein brennender Dörfer erhellt
Und den Lagerfeuern der Feindswacht,

Im Arm das Gewehr, das Auge munter,
Blickt er ins arme Thal hinunter
Auf das Schwelgergewühl und die Qualennacht.

Und die Sonne kehrt wieder in alter Pracht.

Am Morgen zieht aus dem Ketschenthor
Ein Zug im Feierkleid hervor.
Es sind die Herren von Kirche und Rath,
Die Wallenstein berufen hat.
Da pocht manch' Herz wohl unterm Talar.
Der Oberst Bayer führt die Schaar
Bis vor des Herzogs Lagerstätte,
Denn Friedland dehnt sich noch im Bette
Und gönnt den Männern kaum satt der Ehren,
Das Haupt nach ihnen umzukehren.
„Ihr seid Rebellen!" (So war sein Wort) —
„Ihr scheert euch auf die Burg sofort!
Und wißt, es geht euch an das Leben,
Wird sie nicht heut' noch übergeben!
Seid schlechte Boten ihr gewesen,
So zittert vor dem Kriegesbesen,
Der über Land und Leute fährt!
Euch wird der Strick, dem Volk das Schwert,
Und so lange wird gebrennt und gesengt,
Bis der Kerl, der droben sitzt im Neste,
Sammt seinem Volk ist aufgehängt,

Werd' ich mit Sturm erst Herr der Veste!
Nun geht!" — Das war des Herzogs Bescheid.
Und Aldringer führt das Geleit,
Viel Reiter voraus und hintennach,
Durch Galgengäßlein und Stetsambach
Und durch die Weinstraß bis nah' an die Wälle,
Umkreiset dort mit dem Stab eine Stelle
Und spricht: „dahier ist euer Tod,
Vollbringt ihr nicht des Herzogs Gebot."
Ein Trommler rasselt den Männern voran,
So klettern sie die Steile hinan.
Nicht Priesterkleid, nicht Greisenlocken
Sind hier ein Schutz. Mag der Athem stocken,
Todmattigkeit die Glieder drücken,
Die Feindeskugel droht im Rücken,
Wenn sie gradaus zum Ziel nicht wandeln,
Die Burg dem Friedland zu erhandeln.
So steigen sie auf Felsenpfaden
Bis zu den ersten Pallisaden,
Und droben steht der Kommandant.
Und wie sie ihre Botschaft melden,
Wie ist der Zorn da hell entbrannt
In dem getreuen alten Helden!
Spione schilt er und Verräther
Die Väter der Stadt und der Kirche Väter
Und drohet, ihnen mit Kugeln und Eisen

Den Weg zur Stadt zurück zu weisen.
Da eilt dem Fürwitz zu die Schaar,
Wo der Kaiserlichen Lager war.
Und kaum entflohen dem drohenden Degen,
Starrt ihnen des Feindes Geschoß entgegen
Und donnernd entladet sich Stück auf Stück
Und hetzt sie zu der Veste zurück.
Da werfen sie sich auf dem Boden nieder,
Und über der Armen schlotternde Glieder
Wie wettern die Kugeln hin und wieder!
Erst als die Kampfwuth wich der Nacht,
Ward dieser Pein ein End gemacht;
Man führte durch die Ausfallpforte
Sie allesammt zum sichern Orte.

So ging man mit dem Bürger um!
O Bürgerthum, wo war dein Ruhm?
Was ist des Bürgers Ehr' und Herd,
Führt Wahn und Tyrannei das Schwert!

Noch aber schien unwandelbar
Der Stern, auf welchen Friedland baute —
Der S t e r n! — und ach, der H i m m e l schaute
Um ihn kein Auge froh und klar!
Vielleicht, — der R ü g e r hätt's gekonnt —
Die halbe Welt hätt' sich gesonnt
An Friedland auf der Todtenbahr!

Er hat's gewagt; ist's nicht gelungen,
Sein Loblied sei ihm doch gesungen.

Als Wallenstein vor der Koburg lag,
Schier wär's geworden sein letzter Tag
Durch deinen Kernschuß, Konrad Rüger!
Der war Kanonier bei seinem Stück.
Doch war er noch mehr, zu der Veste Glück:
Es war drin Keiner tapfrer und klüger.
Er war ein Mann aus Einem Guß,
Und wie der Mann, so war sein Schuß.

Der steht just frei auf der hohen Bastei.
Ei, reitet dort vornehme Reiterei!
Voraus der Mann mit der rothen Feder
Auf dem breiten Hut. Wer soll das sein?
Der Reiter ist der Wallenstein,
Und vor ihm Läufer und Trompeter.
Da ruft der Rüger: Willkomm! Dem muß
Ich sagen einen schönen Gruß.

Er eilt im Nu der Kanone zu
Und richtet und zielt mit aller Ruh
Gar lange. Nun greift er rasch zur Lunten.
Hurrah! Hurrah! Blitz, Donner und Strahl!
Aufwirbelt Staub und Erde im Thal,
Und der stolze Reiter ist verschwunden.

Dort liegt er voll Koth und voll Verdruß,
Und auf und davon vor dem zweiten Schuß.

Und wie er reitet so eilig fort,
Spricht er ein mächtig drohend Wort
Und ballt die Faust herauf zur Veste:
„Die Bestie hängt, die das mir that,
Erwisch' ich sie!“ — Er aber hat
Sie nicht erwischt, das war das Beste.
So lacht der schlaue Kanonikus.
Hurrah! Der Rüger und sein Schuß!

Feldschlange, die das Eisen trug,
Ein Schritt noch, und dein Donner schlug
Für Deutschland die Erlösungsstunde!
Doch die Waage des Schicksals war gestellt:
Der Herzog lebt, der König fällt!
Und weiter frißt die tiefe Wunde,
Daran das Reich verbluten muß!
O Rüger, wie viel galt dein Schuß!

Er hat gefehlt, klein ist der Ruhm,
Und doch für dieses Land wie theuer!
Es steht das halbe Herzogthum
Am selben Abend noch in Feuer,
Das bricht als Bote von Friedlands Rache
Hervor aus des Bürgers und Landmanns Dache.

Die Flammenzungen am Thüringer Wald,
Wir kennen ihre Stätte bald,
Dort sahen wir auch in unseren Tagen
Die Lohe auf zum Himmel ragen:
Zu Eisfeld wüthet die rothe Gluth
Zum ersten Mal in Hab' und Gut.
Und drunten strahlt im ebenen Land
Durch die Nacht ein breites Feuerband:
Stadt Rodach ist in hellem Brand.
Und über den Höhen dort schlagen zusammen
Von Ummerstadt und Heldburg die Flammen.
Nicht Kirche schützt, nicht Burg noch Schloß;
Wo die blutige Schaar absteigt vom Roß,
Da glüht der Moloch aller Verbrechen,
Da frißt die Gluth, bis in sprühenden Bächen
Vom Thurm die letzte Glocke floß.

Das Land liegt da, ein zertretener Wurm.
Die Rache hat sich satt getobt,
Der Landsknecht hat den Tag gelobt,
Nun gilt's, daß sich sein Muth im Sturm
An der Veste Mauern und Männern erprobt.

Ihr kennt den Bausenberg. Davor,
Wie ein Wartthurm an dem Bergwaldthor,
Ragt auf der Fürwitz, jetzt rund und grün;
Der war einst hoch und steil und kühn

Und, als der Veste höchster Nächster,
Auch ihrer Feinde Schlimmster und Frechster.
Denn hinter ihm, im Walde versteckt
Und vor den Grüßen der Veste gedeckt,
War recht ein Weg zum Näherschleichen
Und recht ein Platz, die Lagerlust
Zu üben frei unter Buchen und Eichen.
Und oben auf seinem schmalen Rücken
War Raum genug, um mit mächtigen Stücken
An der Nachbarin starke Mauerbrust
Zu pochen und rasch vor dem Thore zu sein,
Wenn sie in Demuth ruft: Herein!

Aus dem Bergwaldthor dort brechen hervor
Die Sturmkolonnen, und hinter der Schanze
Des Fürwitz spielet Rohr um Rohr
Bald brummend, bald krachend auf zum Tanze.
Und längst, eh' der Feind zum Wall anklimmt,
Hat auf dreifacher Mauerkrone
Taupadel mit denselben Instrumenten angestimmt
Dasselbe Stück aus gleichem Tone.
Da brummen und summen die Karthaunen,
Da donnern und krachen die Falkaunen!
Sturmleitern herbei! Und mit Kampfgeschrei
Hinab in den Graben: der Graben ist frei!
Er ist leer und trocken! So schreit's mit Frohlocken.
Er ist trocken und leer! Sturmleitern her!

Die Leitern rennen zur Mauer hinan,
Und auf den Leitern klimmt Mann an Mann
Von Sprosse zu Sprosse, die Blicke nach oben.
Da beginnt auf den Mauern und auf den Basteien
Vom blutigen Tanze ein anderer Reihen,
Gesellt sich ein lustiges Knattern und Klingen
Zum Kanonenbrummen und Kugelsingen,
Wird sonderliche Musik erhoben.
Da pfeifen darein gar wilde Flöten,
Wallbüchsen, Doppelhaken, Musketen,
Da zischen empor, zum Tanze zu laden,
Pechkränze, Sturmtöpf', Handgranaden,
Der Flammberg mit dem Doppelgriff,
Das Mauerschwert mit seiner Länge,
Ja, selbst der Dolch mit dem Doppelschliff
Durchkreuzen sich im Kampfgedränge!
Wohl überdeckte der Pulverdampf
Da einen rechten Männerkampf,
Nicht unwerth, daß man ihn besänge.

Doch umsonst ist der Muth, umsonst die Wuth,
Und der Fürwitz zielt umsonst so gut
Und zermalmt die Quadern der hohen Bastei,
Der Todesengel schwebt droben vorbei!
Und greift des Tapfersten eherne Hand
Von einer Leiter zum Mauerrand,

Er stürzt in die Tiefe. Wie viele haben
Ihr Grab gefunden da unten im Graben!
Und mag's wie Natternbisse nagen
An des Feldherrn Stolz: sein Pfaff hat hier
Heut kein Tedeum vorzutragen,
Heut heißt's: „Herr Gott, Dich loben wir",
Denn Friedlands Sturm ist abgeschlagen.

Dem ganzen Land ist der Tag des Siegs,
Und Freudenthränen sollen fließen,
Wo so viel bittre sind geflossen.
Drum donnert das Victoriaschießen!
Aus allen Stücken wird geschossen,
Als wär's der letzte Tag des Kriegs.

Doch wehe, wer den Friedland höhnt!
Derweil der Sieg die Veste krönt
Und jedes Auge lacht zum Gruße, —
Dringt Ach und Weh' und Weh' und Ach
Herauf dort von des Berges Fuße.
Dort brennt die Vorstadt in hellen Flammen,
Dort sinkt mein trauter Stetsambach
Mit dem Steinthor zu einer Schutt zusammen.

Als Kinder spielten wir oft in Schaaren
In der fröhlichen Gasse am klaren Bache,
So ahnungslos, welch' blutige Lache
Geströmt hier vor zweihundert Jahren,

Welch' Rachefest die Kroaten hielten
An dem Bach, wo wir als Kinder spielten!

Das Abendroth mit dem Feuerschein
Die leuchten gemeinsam in's Land hinein.
Der Feuerschein und das Abendroth
Beleuchten gemeinsam des Landes Noth,
Nur leuchtet der Feuerschein noch munter,
Ging längst das Abendroth hinunter.

Da ward gar Arges noch vollbracht
Vom Feinde als ein Werk der Nacht.

Die Rache ward vom Feuer nicht satt,
Gold sucht die Gier mit blutigen Klauen.
Man fesselt die edelsten Männer der Stadt
Zusammen mit den edelsten Frauen
Und sperrt sie in's Rathhaus sicher und fest,
Des Siegs gewiß, daß Furcht und Grauen
Den Armen den letzten Schatz erpreßt.
Vor ihren Augen plündern und prassen
Die trunknen Rotten auf Markt und Gassen,
Zersprengen die Schlösser, zerschlagen die Fässer,
Mißhandeln Jung, Alt, Groß und Klein,
Musketenkrachen und Hussahschrei'n
Dringt mit dem Wimmern und Jammern hinein

Zu den Gefangnen! Wo wäre die Stätte
Mit dem letzten Kleinod versteckt geblieben?
Welch' Kleinod wär's, das erpreßt nicht hätte
Den Müttern die Angst um die Herzenslieben!

Da plötzlich war's, als wäre erschallt
Des jüngsten Gerichts Posaunengeschmetter,
So schlug in des Feindes Glieder der Schrecken!
Das Antlitz bleich, die Faust geballt,
Starr lauschen die Rotten. Wohl waren's Posaunen,
Die die todte Hoffnung zum Leben erwecken:
Den Herzog Bernhard verkündet als Retter
Die schwedische Losung aus ganzen Karthaunen!

Hei, wie das Lager der Feinde brennt!
Hei, wie der Friedland mit dem Bayer
Zu Rosse hoch die Stadt durchrennt,
Den Abzug ordnend, bunt und wüst,
Und droben Bernhard den Befreier
Der Veste Kanonendonner grüßt!
Die Lust am Leben, o wie sie lacht!
Und die Hoffnung wacht die ganze Nacht!
Und bei dem leuchtenden Morgenroth
Zieht fort das Wandervolk der Schergen,
Und es reiten voran der Tod und die Noth
Hinüber zu den Thüringer Bergen.

Die Sonne wollt', nach so viel Weinen,
Dem Land einen frohen Tag bescheinen,
Als Bernhard durch die Thore zog.
Doch weil der Feind die Stelle funden,
Wo sind am schmerzlichsten die Wunden,
Geschah's, daß sich die Sonne betrog.

Da steht das Rathhaus. Weheklagen
Und Händeringen ringsumher.
Die Edlen wo gefangen lagen —
Da ist die Stätte! Sie ist leer!
Der Mammon hat den Stolz besiegt.
Es sind die Würdigsten, sind Männer,
Und Väter, Frauen, Mütter sind es!
Und Friedland ist ein feiner Kenner,
Wie schwer in Gold die Treue wiegt,
Wie schwer die Liebe eines Kindes.

Gen Sachsen schleppt er sie mit fort;
Sie standen bei den lützener Sturm.

Zuletzt war ihrer Buße Ort
Zu Wien der finstre Ketzerthurm.
Ihr Elend währt ein halbes Jahr,
Dann kehrte von der Geißelschaar
Heim, — was nicht schon erlöset war.

Als Die vom Glockenberg hernieder
Begrüßten die Stadt und das liebe Thal,
Sie kannten kaum die Heimath wieder,
So lag darauf die Noth und Qual,
So war das liebliche Bild der Au
Von Feuer schwarz und von Asche grau.
Die Flamme des Raubkriegs züngelte frisch,
Zerfraß des Bauern letzten Bissen,
Den er im Kampf dem Hund entrissen,
Wie des Prälaten feisten Tisch.
Sie machte arm, was mächtig und reich,
Sie machte recht die Menschen gleich:
In zwei Haufen zerfällt die deutsche Welt,
Seit sie ist „auf des Degens Spitze" gestellt:
Wo die Einen kämpfend und prassend wandern,
Da jammern in Wäldern und Höhlen die Andern!
Das ganze Land ist Ein Jagdrevier,
Und der Mensch ist der Jäger und das Thier!

Blick' hinab ins Thal und ins Land hinein:
Dort rauchen die Trümmer von Staffelstein,

Das die Fackel der Schweden in Brand gesteckt.
Und dort in Banz, wie züngelt und leckt
Die Flamme in den Hallen der Pracht!
Sie sind zur Oedenei gemacht,
In welchen „das ärmste Menschenkind
Nit eine bleibende Statt mehr findt.“
Wie tief unter Tilly's Faust versanken
Die Zinnen des Königsbergs in Franken!
Da hielt in der Vernichtung Graus
Nur, wie sein Ruhm, das Vaterhaus
Des Regiomontanus aus.
Die hohe Leuchte von Franken strahlt
Wie ein Feuerbild an den Himmel gemalt,
Und von derselben Gluth erhellt
Erglänzt das Kloster Sonnenfeld.
Dort haust durchs Land mit Mord und Brand
Von Kronach „der schwarze Leutenant.“
Die Spur von seiner Rosse Huf
Ist Flammenschein, und Feuerruf
Ist das Geleit von seinem Trosse.
Neuhaus und Fechheim, wie sie lodern!
Und unter Sonnenberg, dem Schlosse,
Die Stadt zu Röten in hellem Brand!
Und aus Neustadt ragt die Flammenhand
Zum Himmel, die Mordbrennerschaar
Dort oben vor Gericht zu fodern!

Was noch von Eisfeld aufrecht stand,
Nun sinkt's in Asche ganz und gar.
Ach, Rauch um Rauch und Strahl um Strahl
Im Itzgrund und rings in jedem Thal!
Was Schwert und Feuer am Leben läßt,
Verfolgt der Hunger und die Pest,
Und was darnach dem Land verblieben,
Hat Konrad Rüger so beschrieben:
„Als die Bosheit vollbracht, was der Hunger ersann,
Da ward man gar zum armen Mann."

Von dieser Zeit ist mancher Ort
Im Lande namenlos verschwunden.
Und lebt auch noch der Name fort,
Oft wird die Stätte kaum gefunden,
Und wo die Stätte noch bewahrt
Versunkner Größe Wappenschilder,
Da hüllt der Volksmund mild und zart
In Sagengrün die Schreckensbilder.

Die Sage ist Harfe bald, bald Schwert.
Die Harfe macht das Volk zum Dichter.
Wenn mit dem Schwert es sich bewehrt,
Ersteht im Volk ein strenger Richter.
Da sitzt es zürnend auf dem Stuhl,
Auf dem es unerbittlich rechtet,

Da schleudert's in den Höllenpfuhl
Den Wütherich, der es geknechtet.

Wenn es die Harfe nimmt zur Hand,
Ersteigt es bald die grünsten Hügel,
Gibt dort der Armuth Aehrenland,
Gibt hier gefang'ner Liebe Flügel.
Bald schleicht es in den Friedhof Nachts
Und leuchtet in ein Grab. Und wieder
Im Zauberschlosse thront's und lacht's
Zum Kind im Mutterarm hernieder.

Und wandelt es auf Trümmermoos,
Ersproßt aus Schutt und Blut und Thränen,
Und sieht es tief im Erdenschooß
Von Tausenden die Gräber gähnen,
Da geht es wohl, aus Eichenlaub
Und Epheu einen Kranz zu flechten,
Und beugt sich dann vor Gott in Staub
Und preist ihn ewig den Gerechten.

Es sei die deutsche Zeit der Klage,
Die keine Dichtung mildernd schmückt,
Durch eine Volkes=Harfensage
Auf Augenblicke uns entrückt.
Der Blume, die am Leichentuche
Nach dem Begräbniß hängen blieb,
Gleicht sie und ist mir ewig lieb.

Sie liegt in einem alten Buche,
Das ich mir einst als Jüngling schrieb.

Dort, wo drei Dörflein Lauter stehen,
War Lutaraha einst zu sehen,
Wohl eine große Stadt im Land,
Die in dem deutschen Krieg verschwand.
Die Sage reinigt von Blut den Boden
Und erhöhet das Kreuz auf der Stätte der Todten.

Geht mit mir durch die Flur. Doch still,
Wer tief im Grund erwachtes Leben
In heil'ger Mondnacht sich erheben
Dort sehen und belauschen will.

Der Boden tönt, die Bäume beben,
Der Nachtwind hält den Odem an,
Im Grunde kämpfet ein Orkan
Mit blitzeschleudernden Gewittern.
Die Menschlein all' im Schlafe zittern,
Auch wenn die Nacht sie niemal sahn.

Nun heben sich die grünen Decken,
Wie Riesenthüren einer Gruft,
Daß sie wie Mauern auf sich strecken
Mit Flur und Wald in Wolkenluft.

Und drunten viel tausend Lichter flimmern,
An hohen Kirchenfenster schimmern.
Da ragt ein Dom mit Thurm und Knauf,
Und dumpfe Glocken schallen herauf.

Siehst du die Männer in Festtagstracht,
In langen Mänteln, mit Stöcken und Degen,
Und die Frauen, auf vielverschlungenen Wegen,
Und der Priester und heiligen Fahnen Pracht?
Auf den kleinen Gräbern die Lichtlein all?
Und die Hände, die zitternd das Büchlein tragen,
Wo steht das Lied, das sie aufgeschlagen?
Wie von Engelstimmen ein Wiederhall
Tönt himmelher auf seine Klagen.

Hier stand einst eine große Stadt,
Die sich an Gott vergangen hat.
Das war am Allerseelentag,
Als dort die Gotteslästrung sprach:
Was soll das Fest für die bedeuten,
Die hier des Lebens satt sich freuten?
Da rief der Herr in Vatersorgen
Zu sich die Kindlein und gebot
Der Stadt: Nun feierst du von Morgen
Den Tag in Jammer, Klag' und Noth.
Da fand man nicht der Gräber genug

Und der Särglein zu dem Leichenzug.
Doch die Kinder waren bei Gott geborgen.

Es kam der Festtag Aller-Seelen.
Wer konnte da im Zuge fehlen?
Die Glocken hallten so tief und bang.
Da zogen sie die Reihen entlang
Den thränenvollsten Grabesgang.
Und Gott sah gnädig vom Himmel her:
Es drückte der Gram die Väter so sehr,
Und der Mütter Schmerz, der war so schwer,
Daß Dom und Friedhof zur selben Stund
Sammt allem Volk sank in den Grund.

Die Kinder des Dorfes sind allein
Geweiht in dieß Geheimniß ein
Und kennen die Stätt' und die Zeit genau,
Wenn die Glocken tönen im Grunde der Au,
Und legen das Ohr still auf den Boden
Und beten für die dunkelen Todten.

Wir stehen mitten in dem Brande,
Der dreißig Jahre im Vaterlande
Mit Flammen an den Himmel schlug.
Vom Alpenthron bis zu den Meeren
Ist Eine Lohe, Ein Verheeren,
Als wär's Gebot in Gottes Buch,
Des deutschen Volks entmenschte Haufen
Mit Blut zu waschen und mit Feuer zu taufen.

Dem Feinde hält im Frankenland
Nur Nürnberg und die Koburg Stand.
Wie der Sturm auftreibt und hetzt den Staub,
Ist das ebene Land des Krieges Raub.
Die Veste mit ihrer Mauern Trutz
Ist des armen Volkes letzter Schutz
Hier, wo zerrissen sind die Fluren
Von aller Völker Rossespuren.

Da setzen in Eisfeld die Kroaten
Sich in den Häusertrümmern fest,

Aus Ungarn stammen die Soldaten,
Die in Schalkau bauen ihr Räuberneſt.
Um Heldburg wüthet der Adelshofen,
Um Römhild Gallas und der Thun,
In Themar hauſt des Hatzfelds Meute,
Und zwiſchen ganzen Gaſſen von Beute
Läßt ſeine Schaar vor Königshofen
Piccolomini vom Raube ruhn.
Um Hildburghauſen übt ſein Volk
Im Rauben und Brennen der wilde Holk,
Und Zug um Zug aus Kronachs Veſte
Durchwühlet Neuſtadts letzte Reſte.
Von Rodach iſt ſo wenig zu finden,
Es trüg's nicht aus, es anzuzünden,
Wenn nicht die Balken nöthig wären,
Die Lagerfeuer damit zu nähren.
Das Ummerſtadt der Friedenstage
Nennt Umbra=Stadt der Chronik Klage.
Es plündert und mordet Freund und Feind,
Der Hunger regiert, entzweit und vereint
Und des Krieges Ehrengeiſt iſt gewichen.
Seitdem bei Lützen der Stern erblichen,
Ward der Glaubenskampf zum Rachekrieg,
Ohne Hoffnung auf Ende, ohne Glauben an Sieg.
Drum war des Volkes letzter Schutz
Die Veſte mit ihrer Mauern Trutz

Hier, wo zerrissen sind die Fluren
Von aller Völker Rossespuren.

Da bricht Lamboy ins Land herein,
Verkündend seine Feldherrnehre
Durch Hofs und Kulmbachs Flammenschein.
Der Lamboy schließt mit seinem Heere
Die Stadt zusammt der Veste ein.

Der Stadt ist längst das Schwert entsunken,
Die Kämpfer sind todt, die Mauern leer.
Wie Schatten schleichen die Menschen einher,
Wie eines Feuers letzte Funken.
Wozu die durchlöcherten Thore versperren?
Was soll an der leeren Truhe das Schloß?
Einzieht der Feind, und hinter den „Herren"
Der Gauner=, Weiber= und Bettlertroß.

Wer eine Kugel dem Feinde senden
Und seine Habe in den Händen
Noch tragen konnte, floh herauf,
Um an der Veste Thor zu pochen.
Sie that, noch stolz und ungebrochen,
Es gern dem armen Volke auf,
Und bot, gerüstet und muthbewußt,
Dem zweiten Sturm die Mauerbrust.

Sie konnte ihr Haupt, lorbeerumlaubt,
Fürwahr noch höher und sicherer tragen,
Seit Herzog Bernhard des Fürwitz Haupt,
Das tückevolle, hat abgeschlagen.
Fest starrten aus dem Berg die Glieder
Der Felsenheldin himmelan.
Auch hat der Konrad Rüger wieder
Gar einen schönen Schuß gethan.

Herr Lamboy schloß die Koburg ein
Wohl mit Minirern und Kanonen.
Herr Rüger lacht, es lautet sein
Leibsprüchlein stets: Hier ist gut wohnen.
Die Stücke spielen auf und ab,
Bald gibt's ein Lachen, bald ein Grab,
Dazwischen schwärmen die blauen Bohnen.

Herr Lamboy sitzt im Fürstenschloß,
Die Ehrenburg genannt mit Ehren,
Bei ihm am Tisch sein Kampfgenoß,
Graf Forgatsch, einen Trunk zu leeren.
Viel Oberste sind auch im Saal,
Deß Fenster glänzen hell im Thal,
Recht nach des Kanoniers Begehren.

Dem Rüger thut im Herzen weh'
Des Feindes endlos Wüthen und Prassen.

Er steht allein — auf seiner Höh',
Ihn treibt's, die Lunte zu erfassen.
„Die ihr des Landes Mark verpraßt,
Ei seht, ob ihr auch meinen Gast
Mit euch wollt Knöchel spielen lassen!"

Und Hurrah! donnert's durch die Nacht,
Hier blitzeshell und grell gelichtet,
Doch drunten ist der Kerzen Pracht
Und Glanz in einem Nu vernichtet.
Ihr pokulirt zu lange hier,
Darum hat euch der Kanonier
Solch Donnerwetter angerichtet.

Das Schicksal gießt die Kugeln allein.
Da hat's, dem Rüger recht zum Possen,
Für Lamboy wie für Wallenstein
Der Todeskugeln keine gegossen.
Sonst war erspart zu Eger der Mord
Und zu Hanau das Pulverfaß, das dort
Den Lamboy in die Luft geschossen.

Jetzt steht er noch auf festen Füßen.
Die Kugel, die ihn sollte grüßen,
Hat seine Gäste nur erschreckt
Und seine Tafel abgedeckt,

Sie überstreut mit Staub und Splittern
Und Männiglich erfüllt mit Zittern.
Doch nahm sich Niemand das zu Herzen;
Es war just Sitte, so zu scherzen.

Wer hätt' zu jener Zeit gelacht,
Wenn nicht der Soldat sich ein Scherzlein gemacht?

Als Lamboy schießen wollt' hinauf
Zur Veste Koburg, sieh', da pflanzte
Der viertelpfündgen Stücklein auf
Er Zweie, die er schön verschanzte.

Sie standen nicht zu tief im Thal,
Und hitzig waren die kleinen Seelen,
So daß sie sechsundzwanzig Mal
Im Zorn die ganze Festung fehlen.

Und merkten's nicht, weil droben ein Schalk
Nach jedem Schuß an die Mauer schmettert
Ein Häfelein mit Asche und Kalk,
So daß es wie getroffen wettert.

Wie Kopf an Kopf sich lauschend bog,
Bis drunten das Stücklein mächtig krachte,
Und wenn der Topf an die Mauer flog,
Wie droben die ganze Festung lachte!

Da wurden sie doch im Schänzlein klug
Und schossen richtig in die Scharten.
Und da sprach der Rüger: „Nun ist's genug!
Die verstehen nichts von Kinderwarten.

Zum Schlafen kommt jetzt eure Stund
Und Schlafen ist euch viel gesünder!"
Und stopfte den kleinen Burschen den Mund
Mit einem Vierundzwanzigpfünder.

So zieht der Krieg, bald Schritt, bald Sprung,
Dahin, verwildernd Alt und Jung,
Vernichtend, ob er stürmt, ob rastet.
Und schon vier ganzer Monden lastet
Auf dem Lande die Belagerung.
Da deckt des Volkes Blöße und Weh'
Der Winter zu mit Eis und Schnee.

Die Noth, die in den Thälern breit
Sich hingelegt mit ihrer Wucht,
Hat in die Veste lange Zeit
Für sich ein offnes Thor gesucht.
Dort aber lag es hoch vom Grund
Für der Menschen Mund und der Stücke Schlund;
Der Männer Muth war frisch und gut,
Und den Glauben, den das Glück verlacht,

Den Glauben, daß Gott Wunder thut,
Den hat das Unglück stark gemacht.

Doch mit dem Winter steigt das Weh'
Gemach vom Thal hinauf zur Höh',
Und es schleicht durch die Pforte, gebückt erst und klein,
Mit ihrem Gefolge die Noth herein.

Da senden sie den Boten aus
Bei Nacht und Nebel nach dem Norden,
Denn Herr ist in dem Fürstenhaus
Der Herzog Johann Ernst geworden.
Da spähen sie mit bangem Schweigen
Zum Mühlberg hin nach dem Feuerzeichen,
Das von dem Boten die Kunde bringt:
Lobt Gott, dem Ehr' und Preis gebührt,
Bis hieher hat er mich geführt. —
Und ein Freudenschrei durch die Veste springt,
Die Flamme leuchtet, vor ihrer Gluth
Versinkt das Bangen und steigt der Muth.

Der Kampf geht seinen wilden Schritt,
Der Alles unter sich zertritt.

Und Tag' um Tag' und Wochen schleichen
Den Harrenden im Schneckenlauf
Dahin. — Hurrah! Das Feuerzeichen,

Vom Mühlberg lodert's wieder auf!
Und glücklich erfaßt der Bote das Thor
Und jubelnd hält er den Brief empor,
Drinn steht: Beharrt getreu im Streit,
Die Hülfe kommt zu rechter Zeit.

Der Kampf geht weiter seinen Schritt,
Der Alles unter sich zertritt,
Und grimmiger nach jeder Nacht,
Die der Landsknecht drunten hungernd durchwacht,
Seit die Noth an der Verwüstung Hand
Den Weg zum Feindeslager fand.

Umsonst ist droben die lauernde Wacht;
Kein Feuerschein bei Tag und Nacht
Ist auf dem Mühlberg zu erspähen,
Was auch am Himmel für Zeichen geschehen.
Drei weiße Tauben kommen geflogen
Und schweben um die Veste drei Mal',
Und ein dreifacher Regenbogen
Steht wie ein Rettungsthor im Thal.
Der Regenbogen und die Tauben
Befestigen das Volk im Glauben,
Doch mit dem Schnee der Berge schmolz
Des Kommandanten Ehr' und Stolz,
Und — zwei Jahrhundert' und darüber
Zertraten nicht die Spur der Schande! —

Verrath und Feigheit siegten über
Und raubten, der Männer Schwur zum Trutz
Und des Volks Wehruf, den letzten Schutz,
Die letzte Wehr dem armen Lande!

Das Schwert ist zerbrochen, der Held ist todt,
Und auf dem höchsten Gipfel der Qualen
Thront nun allein die höchste Noth!

Bald ist ein schrecklich Bild zu malen.

Das Thor geht auf. Die Mannschaft zieht
Mit Fahn' und Wehr in Reih' und Glied
Hinab. Ihr hättet sehen sollen,
Wie Konrad Rügers Augen rollen!
Da bricht, kaum sind sie aus dem Thor,
Hohnlachend der Verrath hervor
Und stürzt auf der Geflohnen Schaar
Und Hab' und Gut, das ihr geblieben:
Die wird geplündert ganz und gar
Und bettelarm hinausgetrieben!
Und aus den großen prächtigen Stücken,
Die Zeughaus und Basteien schmücken,
Wie donnert das Victoria!
Das donnert die Kunde in die Runde,
Und pfeilschnell sind zum Jubel da

Des Siegs die Feldherrn rings vom Bunde.
Geschützlos standen sie im Feld —
Nun ist ja Alles wohl bestellt!
Nun schlägt auch Königshofens Stunde,
Das tapfer noch der Schwede hält;
Nun stürzt die Mauer und hinaus
Entflieht er fluchend nach dem Norden.
Der Feind allein ist Herr im Haus
In ganz Nordfrankenland geworden.

Da zog mit sechzehntausend Mann
Zuletzt de Grana noch heran,
Und so weit ist das Volk gebracht,
Daß es des eignen Elends lacht:
Den großen Feind nennt's Wallenstein,
Den Lamboy nur das Feindlein klein,
Was will de Grana noch im Land?
Er heißt der Kehraus. Er nahm was er fand.

Nun mal' ich euch das Bild vom Land.

So weit vom Berg das Auge reicht,
Wie es voll Grau'n die Flur durchschleicht!
Und wendet von Stadt zu Stadt den Schritt,
So geht das Grau'n der Wüste mit.
Von Dorf zu Dorf geht ein und aus:
Im ganzen Land kein ganzes Haus!

Und in den Häusertrümmern sucht
Vergebens ihr ein grüßend Wort:
Was nicht gestorben, nicht auf der Flucht,
Das liegt in letzten Nöthen dort.
Und sucht ihr dennoch lebende Seelen,
So sucht in Grüften und in Höhlen.
Geht nur und zählt in manchem Gau:
Neun Menschen noch in ganz Lindenau,
In ganz Poppenhausen eine Frau,
In ganz Friesendorf am Leben sind
Noch eine Wittwe und ein Kind.
Von der ganzen rüstigen Männerschaar
In manchem Dorfe kaum ein Paar,
Ja, in allen Dörfern um Koburg her
Sind kaum noch hundert Männer mehr!
So ist das Land an Leben leer!
Verödet längst ist Feld und Flur,
Von Menschenhand längst keine Spur,
Da furcht kein Pflug, keine Sense klingt,
Es sinkt der Halm, eh' die Aehre winkt,
Ja unter fremdem Fuß und Huf!
Kein andrer Laut, als Weheruf
Steigt herzzerreißend zur Himmelshöh',
Denn der Hunger, oh, der Hunger thut weh!
Und verlangt euch nach noch höherem Jammer,
So seht des Reichsten Vorrathskammer:

In Gräber, in alte Särge, ja
In Todtenschädel verbarg man da
„Die arme Speiß“ vor des Nächsten Gier!
(So steht's in meiner Chronik hier.)
Um Aas hat sich der Mensch geschlagen!
Ja, um das Schrecklichste zu sagen,
In Ein Wort all das Weh zu fassen:
Erfroren und verhungert lagen
Fünfhundert Kinder auf den Gassen!
Brandtrümmer, Wildniß, Aas und Leichen —
Das ist das Bild. Ach, laßt mich schweigen!

Das Land liegt auf der Todtenbahr.
Es liegt darauf ein ganzes Jahr,
Da ist es plötzlich aufgewacht:
Ein Engelbild hat's angelacht.
Ein Engel, der im deutschen Land
Längst aus dem Glaubensbuch verschwand,
Denn an ihn glaubte Niemand mehr:
Ein Friedensengel zog daher.

Zwar nur ein kleiner, nicht zugleich
Ein großer Engel für's ganze Reich;
Der Sachsen Churfürst gab die Hand
Dem Kaiser. Da ward ganz Sachsenland
Befreit vom Heer der wüsten Gäste,
Da grüßte wieder der Jubel frei
Das Sachsenbanner auf der Veste.
Und leuchtenden Augs geht von Bastei
Zu Bastei der Konrad Rüger wieder
Und schreibt dann diese Nachricht nieder:

„Und eine große Freud entstand
Bei allem Volk, daß Gottes Rath
Das Land hat solcher Gäst' entledigt,
Und stellten ein Dankfest an und that
Herr Keßler eine schöne Predigt.“

Wie nach Verheerungswetterstürmen
Der klaren Sonne Licht und Glanz,
So leuchtet von der Veste Thürmen
In's Aug des Volks der Rautenkranz,
So ließ der Fahnen Weiß und Grün
Die Blume Hoffnung wieder blühn.

Kaum haben sie rings das Zeichen erschaut,
Da kriechen die Armen aus Höhlen und Grüften
Hervor, da fallen sie betend nieder,
Daß droben noch der Himmel blaut
Und der Grabesmoder nicht weht in den Lüften!

Und aus den Wäldern kehren sie wieder,
Und aus weitester Fremde, wohin die Flucht
Ihr nacktes Leben zu retten gesucht,
Wie eilen sie zu den Heimathauen!
Ob Disteln im Feld, ob Gras auf dem Herde,
Es ist ja doch die Heimatherde,
Und die Veste ist ihr Schutz und Vertrauen!

Und bald siehst du das Weiß und Grün
Von der Veste in die Thäler ziehn,
Denn der Frühling wandelt durch die Welt,
Und über die zertretenen Schollen
Hat er gespannt sein Hoffnungszelt,
Weil grün sie wieder werden sollen.

Wo noch ein Baum, ein Strauch sich versteckt,
Den haben die Lüftchen behaucht und beleckt,
Bis das Knöspchen springt und die Blüthe lacht.

Da haben die Menschen es auch so gemacht.
Die Todten sind todt, was hilft die Klage?
Die Noth gebietet: wirk' am Tage,
Wer weiß, bald wird es wieder Nacht.

Und wie sich Furchen an Furchen zogen,
Und die Vöglein wieder zur Scholle flogen,
Hob auch im Herzen sich der Muth,
Und herrlich prangt gar bald die Flur
Im Lande; — ach, gedüngt war gut. —
Wie leicht wächst Gras auf blutger Spur!

Auch die Stadt hebt wieder das Haupt empor
Und sieht nach Mauer, Wall und Thor.
Sie zählt die Arme und sammelt die Wehr,
Und lustig sprühn um den Amboß her

Die Funken vom Stahl. Der Arm ist frei,
Nun schafft er, daß er gerüstet sei
In schlimmer Zeit für Gut und Ehr.

In allen Städten des Landes scharren
Die rüstigen Hände im Schutt der Straßen,
Und heben die Schaufel und schieben den Karren
Und wollen dem Krieg kein Denkmal lassen.
Aus allen Nachbargauen ziehen
Die helfenden Arme dem Lande zu;
Wie aus dem Lande erst, so fliehen
Von draußen sie herein: hier blüht
Ja das seltne Kraut der Friedensruh, —
Derweil ringsum die ferne Lohe
An allen Himmelswänden glüht.

Und über Alles ragt die hohe
Sturmfeste Koburg. Ihre Flagge
Verkündet täglich dem Land das frohe:
Gutnacht! Schlaft ohne Furcht! Ich wache.

So geht dahin des Lebens Gang;
Doch jeder Schritt ist zag und bang.
Der Wand, die dich vom Nachbar trennt,
Ist's an den Rissen an zu merken:
Es kann der Trost dich nimmer stärken,
Daß es — nur bei dem Nachbar brennt.

Es droht der wildste Strahl vom Schein:
Du sollst allein nicht glücklich sein!
Der Strahl des Scheines sagte wahr:
Da steht sie wieder — die Todtenbahr!
Und wieder wird, erstickt im Brand,
Darauf gelegt das arme Land.
Denn als die Flamme am höchsten schlug,
Da drehte sich des Sturmes Zug,
Und als der Zug des Sturms sich drehte,
Da war des Landes Feind — der Schwede!

Soll euch die Chronik noch berichten
Von diesem Gräu'l, dem Brennen, Morden,
Dem Martern, Schänden und Vernichten?
Wie ganz zum Thier der Mensch geworden?
Vor keiner Unthat Scham und Scheu!
Kein Funken Ehr', kein Fünkchen Reu!
Wie Alles da die Gier verschlang,
Was kaum dem Boden sich entrang?
Wie man zuletzt zum Zeitvertreib
Mit Schwedentrunk, mit Geißelhieben
Gemartert Mann und Kind und Weib,
Die Jungfrau wie den ältsten Greis,
Und sie, wie Heerden, haufenweis
Ins Elend vor sich her getrieben?
Wie Haus um Haus sie niederreißen,

Mit den letzten Balken das letzte Eisen
In Mordgewehre umzuschweißen?
Wie endlich noch der Wolf sogar
Sich mit dem Feind zum Mord vereint?
O armes Leben! Ach, es war
Der Mensch des Lebens ärgster Feind!

Und jetzt — laßt mich den Krieg hier enden!
Es klebt das Blut mir an den Händen
Von all den Kriegesschreckensbildern.
Ich kann und mag nicht weiter schildern.

Die Veste hielt mit starkem Arm
Und guter Waffe schirmend Stand,
Sie hielt ihn über Volk und Land,
So weit die gute Waffe reichte.
Vor jedem neuen Räuberschwarm
War's ihr erhabnes Haupt, das zeigte
Den Fliehenden mit Blick und Wort
Getreu den sichern Zufluchtsort.

Der Veste könnt ihr recht mit Fug
Den Namen Landesmutter geben:
Sie war es, die im Schooße trug
Und barg des Landes letztes Leben,
Das sie dem Lande neu gebar,
Als endlich Friede worden war.

Wohl war des Teufels Meisterstück
Längst fertig und er kam herbei
Im Friedenskleid von Osnabrück
Und Münster mit der Schreiberei.
Schon theilen sie des Reiches Kleid,
Schon schwören sie den falschen Eid
Auf den berühmten ewgen Frieden:
Doch dessen Tod sie just gelobt,
Das Unthier ist noch nicht verschieden,
Ja, seine Kraft wird noch erprobt
Bis zu dem letzten Lebensfunken,
Bis es das letzte Blut getrunken,
Bis es zum Tod sich ausgetobt.

Als man zu Münster dem Volk verkündet,
Wie man an Deutschland sich versündet,
Als es vernahm, um welche Schande,
Um welchen Preis dem Vaterlande
Die Friedenssonne wieder scheint,
Da hat das ganze Volk geweint. —

O Deutschland, Deutschland, heilge Eiche,
Wie stehst du da so ganz entlaubt!
Das Feuer schlug durch deine Zweige
Und Ast um Ast ward dir geraubt!
Der Krieg hat deine Pracht zernichtet,
Da kam der Friede — über dich!

O, wie hat der dich zugerichtet,
Du armer Baum, erst jämmerlich!

Was dir gelassen Sturm und Flamme,
Das ward des Friedens schnöder Raub;
Er riß die Aeste dir vom Stamme
Und trat die Zweige in den Staub!

Und auf dem Gipfel, drüber nimmer
Der Doppeladler schützend kreist,
Sitzt nun, umglänzt von eitlem Schimmer,
Zu Thron der Zwietracht böser Geist.

Wenn auch mit frischen Blätterzweigen
Sich schmückt der Aeste öder Raum:
Dein böser Geist will nimmer weichen,
Germania, du armer Baum!

Nach diesem Völkerstrafgerichte
Entschläft die Burg für die Geschichte.
Da liegt sie, schlummernd ausgestreckt,
Vom alten Harnisch zwar bedeckt,
Doch unbekümmert um die Flecken
Des Rostes der Erbärmlichkeit,
Die um sie her von dieser Zeit
Des deutschen Lebens Glanz bedecken.

Und wie das Volk, so sank zu Grund
Sie mehr und mehr. Sie ward zur Bürde.
Verschollen ist der Ruf der Würde
So arg von Luthers alter Veste,
Daß sie zuletzt als Kettenhund
Und Zuchtknecht grollen muß im Neste.
Als Scheiterhaufen, Strick und Scheere
Das Volk auf seinem Golgatha
Allein beherrschten, durfte ja
Von keiner Höh' im deutschen Lande
Ein reines Denkmal deutscher Ehre
Hinabsehn auf den Pfuhl der Schande.

Und wem ist abgethan die Ehr,
Gebührt dem noch der Schmuck der Wehr?
Wozu das theure Spiel des Scheins?
So überlegt das Einmaleins.
Mit guten Waffen, festen Thoren
Wird leicht Gefahr herbei beschworen,
Da ging der Waffenschatz verloren.
Drauf sinnt, als abgemacht der Handel,
Das Einmaleins auf neuen Wandel.
Es blickt der Veste Harnisch an:
Wozu so schwere Bürde tragen?
Hat auch ein Stück ihr abgethan
Und hätte ganz ihn abgenommen,
Wär' nicht ein Wetter drein gekommen,
Hätt' nicht ein Blitz darein geschlagen —
Der Blitz, der, als die neue Welt
Der alten Fesseln abgeschüttelt,
Der alten Erde Nacht erhellt
Und aus dem Schlaf die Völker rüttelt.

Da hängte Gott die Feuerruthe
Am Himmel aus. Der Mann der Schlachten
Berauscht', im Spiel mit dem Geschicke
Europa's, sich in deutschem Blute,
Und ließ nach seinem Gnadenblicke
Die Fürsten und die Völker schmachten.

Erst als sie dieser Knechtschaft Schmach
Bis auf die Hefe ausgekostet,
Da fühlten sie, daß alte Liebe
Zur Freiheit nun und nimmer rostet.
Wie sausten da die „deutschen Hiebe"
So mächtig, bis die Feßel brach!

Seit nun in Volkeshand das Schwert
Die alte deutsche Kraft bewährt,
Hat sich das Volk herausgenommen,
Gemach zu Ehren auch zu kommen:
Das Ziel — wohin —, der Weg — wie weit —
Das ist seit jener großen Zeit
Der langen Jahre Kampf und Streit.

Da kam auch, was in fernen Tagen
Verliehn dem Volke Licht und Schwung,
Zu Ehren wieder: Alt und Jung,
Gering und Groß, wie heilig hielten
Sie da des Volks Erinnerung
An alter Zeiten Kampf und Wagen,
Wo sie mit ehrnen Würfeln spielten
Und Volk und Fürst *ein* Kreuz getragen.

Solch Hochgefühl war's, das erhoben
Den Blick zu dieser Burg hinauf. —
Sie lag so alt und elend droben

In ihrem Schutt= und Trümmerhauf.
Die Mauern und die Wälle sanken
Und grüßten sich im tiefen Graben.
Da krochen ums Geröll die Ranken,
Eidechsen spielten in dem schlanken
Gezweige zwischen Moos und Stein,
Und wunderschöne Ottern haben
Mit Disteln wir gejagt als Knaben
Die Mauerlöcher aus und ein.

Und in der Burg — wie öd' es war!
Doch mir ein Bild der liebsten Träume,
Die je die Saiten hier berührt.
Wie herrlich, wenn zum Bärenpaar
Mich durch die arg verfallnen Räume
Der Aeltern liebe Hand geführt!
Von allen Bildern in den Gängen
War ein Bild meine größte Lust:
Ein Mann, deß Harnisch um die Brust
Man glänzen sah, und wie vom Golde
Des Helms die Federn niederhängen.
So oft die Mutter da gefragt,
Was künftig aus mir werden solle,
So oft hab' ich gar stolz gesagt,
Daß ich ein Ritter werden wolle.
So hoch hinaus wollt' ich als Bube!

Nun gings zum Boden voll Gewehre,
Zum Sprachrohr und zur Lutherstube!
Dem Kirchlein gab man stets die Ehre
Zuerst, dem tiefen Brunnen dann,
Und endlich kam das Zeughaus dran,
Darinnen lag und hing und stand
Bunt durch einander, wie alt Eisen
Sie in die Rumpelkammer schmeißen,
Am Boden hoch und an der Wand
Das Waffenwerk der Ritterzeit.
Das war es, was man droben fand,
Das war die ganze Herrlichkeit.

So todt war's nirgends weit und breit.
Kaum daß ein altes Weib die Stätte
Heimsuchte, um von Luthers Bette
Geheim zu schneiden einen Span,
Der ihr die Schmerzen heilt am Zahn.

Und doch hat's nur das Bett gethan,
Daß man den Raum, darinnen er
Bei Psalter und Aesop gesessen
Und manchen Kampf so heiß und schwer
Gekämpft, nicht ganz und gar vergessen.

Ein neuer Lebensmorgen graut
Der Burg. Der Schlummer wird vertrieben.

Wie hat sie da so wunderlich
Die alten Augen sich gerieben
Und in die neue Zeit geschaut!

Das Hochgefühl für unsrer Alten
Geschick und Dulden, Kraft und That,
Dies Hochgefühl der Ehre hat
Die Burg der Gegenwart erhalten.
Von Luther und vom Sachsenhaus
Und von dem dreißigjährgen Kriege
Ziehn hier die Geister ein und aus,
Sie grüßen dich in jeder Halle,
Begegnen dir auf jeder Stiege.
Und als der Herr dem Land beschieden
Nach jenes Schlachtenmannes Falle
Den großen dreißigjährgen Frieden,
Da kam der rechte Ernst des Baus.
Der winkt nach Nüremberg. Da seht
Mit Stift und Winkelmaß ihr schreiten
Herbei den Meister, der erhöht
Die Kunst, die ihm am höchsten steht,
Die Kunst der guten deutschen Zeiten.
Und brave Jünger nimmt er mit,
Die folgen treulich seinem Schritt,
Und auch die Heimathauen senden
Kunstjünger mit geschickten Händen.

Da ziehn, wie einst mit Kasimir,
In alle Hallen, groß und klein,
Gar emsig alle Künste ein
Und kleiden von den alten Wänden
Jedwede in die rechte Zier.

Da glänzt der Ruhm des Lutherthums
In goldner Pracht, da trägt die Taube
Zum Opferfest der fromme Glaube,
Da stehn, zur Demuth dich zu beugen,
Von deutschen Kriegen ernste Zeugen,
Da glänzt der Schmuck des Ritterthums
Aus mächtgen Hallen dir entgegen,
Da haust der Herzog Kasimir
Im lusterfüllten Waldrevier,
Da gibt die Lutherkirche dir
Zum Ein- und Ausgang ihren Segen.

Und ringsum, wo die Mauerbrocken
Sich drohend erst herabgebückt,
Hat recht mit jauchzendem Frohlocken
Natur und Kunst die Burg geschmückt,
Da blickst du nimmer mit Bedauern
Und mit Gefahr und Noth hinauf,
Da streben aus dem Grund die Mauern
Gar jugendfrisch und kräftig auf.
Und wo im Graben sich die Wälle

Und Mauern stritten um den Raum,
Da blüht die Blume, grüßt der Baum
Mit grünem Wipfel in die Scharten.
Da blickt von seiner liebsten Stelle
Das Aug in einen Wundergarten.

Ob auch der Wandrer meiner lachte,
Daß ich mit solcher Liebestreue
Die Heimath und die Burg betrachte
Und laut besinge stets aufs Neue, —
Ich bin so selten ja daheim,
Und weil ich nur daheim mich freue,
So sang ich diesen langen Reim.

Der Weg war weit, den wir herauf
Vom Thale bis zur Burg genommen;
Nun sind wir durch der Zeiten Lauf
Bis vor der Veste Thor gekommen.

Hier schau' empor. Es wird genau
Der Anblick dir die Kunde sagen,
Warum die Räume droben ragen.
Zur Rechten winkt der jüngste Bau:

Der lacht so hell und grüßt so heiter
In Gottes schöne Welt hinein,
Das muß wohl eine Himmelsleiter
Der Lustbarkeit auf Erden sein.
So ist es. Denn der Veste Gast,
Der aus dem Thal herauf gestiegen,
Erfreut's, nach solcher Lebenslast
Im Himmelreich der Lust zu liegen.
Und weil der deutsche Mann gern trinkt,
So ist es von der alten Veste
Gar klug, daß sie mit solchem Sterne
Den Nachbarn in der Näh' und Ferne
Herauf zu ihren Mauern winkt
Und ruft: hoch leben meine Gäste!

Zur Linken blickt auf dich hernieder
Ein festes thurmgeschmücktes Haus,
Das streckt die altergrauen Glieder
Zu schwindelhohen Giebeln aus.
Da thürmt Geschoß sich auf Geschoß
Bis zu dem Schieferdach, dem spitzen,
Und wenn die Fenster glühn und blitzen,
Steht schier im alten Glanz das Schloß.
Das ist die Stätte, die sie weihten
Des deutschen Lebens Schmuck und Ruhm:
Wo einen Ehrensitz bereiten

Sie für Germaniens Alterthum.
Was bleibt uns, wenn der einz'ge Faden,
Der uns zusammenhält, zerreißt,
Wenn uns zu einem Tisch will laden
Nicht mehr die Einigkeit im Geist?
Gepriesen sei, der den Gedanken
So lieb und warm und treu gepflegt,
Daß er zum Werke ohne Wanken
Die ersten starken Stützen trägt!
Sei deutscher Ehrenstolz der Flügel,
Der es beschirmt als fester Schild!
Sei's glücklicher, als Hermanns Bild
Auf seinem Teutoburger Hügel!

Du siehst, es lebt in hoher Gunst
Des Schicksals diese Burg: der Freude,
Der deutschen Ehre und der Kunst
Ist sie geweiht; doch wird sie glänzen
Vor Allem stets und durch und durch
Nach hundert Jahren noch wie heute
Im Aug' des Volks als Lutherburg.

Dort naht der Zug. Auf allen Wegen
Eilt ihm des Volkes Strom entgegen,

Eilt ihm des Volkes Strom voraus
Und wogt mit ihm — zu Luthers Haus.

Es lag ein grauer Stein im Feld
Bei Lützen. Daß der Stein bedeute:
„Hier ist im Kampf ein Glaubensheld
Gefallen," wußten alle Leute.
Genügte euch dies Zeugniß nicht?
Nein! Eine Zierde mußt' ihm werden:
Das Opfer für des Himmels Licht
Sollt ihr erhöhen auch auf Erden.
Da schloß den grauen Schwedenstein
Ein Glaubensehrentempel ein.

Im fernen Lande steht ein Bau.
Ihr seht, er will zusammenfallen.
Ihr seht es und ihr wißt genau:
Es sind die einzgen Andachthallen
Der Glaubensbrüder ärmsten Schaar!
Genügts euch, daß sie zitternd treten
In's wanke Haus und zum Altar?
Ist euch die Stätte, wo sie beten,
Die Stätte, die dem Herrn sie weihn,
Geringer, als der Schwedenstein?

So sprach ein Mann im Sachsenland.
Wie die Geschichte nicht vergessen,

Wer einst im Kampf am treusten stand,
Erscholl der Wiederhall in Hessen.
Aus Sachsen und aus Hessen ging
Der Ruf nach Süden und nach Norden,
Und Well' um Welle trug im Ring
Weit hin bis zu der Meere Borden
Das Wort: Thut Gutes Jedermann,
Den Glaubensbrüdern doch voran!

Es war kein Werk von Einem Tag,
Ein Werk von Jahren und von Mühen!
Ein Baum — es drohte Hagelschlag
Und Frost dem Wachsen und dem Blühen,
Es hat der Wurm ihn heimgesucht
Im Kern und an dem Rindenpanzer, —
Umsonst! Die Blüthe ward zur Frucht
Und preist die Pflanzung, lohnt den Pflanzer.
Und Frucht um Frucht entquoll dem Mark;
Der Baum ward durch sich selber stark.

Schon breitet er die Zweige aus
Von Brabant bis zum Alpenrande,
Beschattet unsres Glaubens Haus
Im Frankenreich und Ungarlande,
Er überragt das weite Meer
Und reicht bis zu den fernsten Posten,

Wo sie die alte Glaubenswehr
In Druck und Kampf nicht lassen rosten.
Denn die kein Zagen wankend macht,
Die stellt man auf die fernste Wacht.

Herbei, Gleichgültiger, und sieh,
Welch seltnes Banner sie entfalten:
Zu geben wissen fröhlich Die,
Und Jene, sorglich hauszuhalten, —
Dann gehn die Boten aus, zu spähn,
Ob wo ein Schwedenstein versinke,
Ob sie ein wankend Kirchlein sehn,
Ob eine arme Heerde winke.
Und dann? — Thut Gutes Jedermann,
Des Glaubens Brüdern doch voran!

So klein das Banner, und wie groß
Die Schaar, die es im Geist vereinet!
Wie in der Kirche Mutterschooß
So warm des Glaubens Strahl da scheinet!
Da fühlt das Herz: ob noch so weit
Zerstreut und arm die Heerden stehen,
Es ist doch Eine Seligkeit,
Zu der sie hoffen einzugehen!
In weitste Ferne ruft's dir zu:
Im großen Bunde stehst auch du!

Horch! Schmetternder Trompetenton
Und Paukenwirbel auf der Veste!
Sie grüßt den Feierzug der Gäste.
Sie weiß, es ist ein Ehrengang,
Sie hat geschmückt sich zum Empfang
Und längst dem Zug zu Ehren schon
Stolz aufgesteckt die deutsche Flagge
Auf ihrer Thürme höchstem Dache.

Sie ziehn heran, vom großen Bunde
Die Boten all' und die Genossen,
Die abermal in ernster Stunde
Ihr Samariterwerk beschlossen.
Wie viel auch Bitten, Flehn und Klagen
Der Bundesboten sich begegnen,
Ein Spruch muß endlich Amen sagen.
Und Luther soll den Ausgang segnen.

Da ist der Zug. Es geht voran
Der einst den Sachsenruf gethan,
Ein Ehrengreis im weißen Haar;
Dort kommt, der ihm der Zweite war:
Das sind die Männer, deren Ruf
Den großen Bund des Glaubens schuf.
Und die den Ruf mit Lust vernommen,
Da ziehn sie freudig Paar um Paar.
Der ist vom Donaustrom gekommen,

Aus Posen Der, Der aus Westphalen;
Wohl stehn im Antlitz noch die Klagen
Des Glaubensleids, das sie getragen,
Doch glänzt das Aug von Freudenstrahlen,
Nun Luthers Burg vor ihnen steht
Sammt allem Kampf, den er gestritten.
Der aus Paris „will nichts erbitten,
Doch wissen sollt ihr, wie's uns geht!“
Da kommt ein Mann vom deutschen Meer,
Vom Ostseestrand der Andre her,
Da ist aus Genf ein Bruderpaar,
Und Paar um Paar, von Volkeswogen
Umjubelt, kommt zur Burg gezogen,
Und kaum ein Ende nimmt die Schaar.

Das war der alte Großmann, der
Den Schritt jetzt in die Burg gethan.
Da hebt zu des Allmächtgen Ehr,
Zum lauten Preise seines Ruhms
Das ganze Volk zu singen an
Das Heldenlied des Lutherthums.
Da tönet der Posaunen Schall,
Da steigt empor die Seel' im Schwung
Und schwimmt im liebesel'gen All,
Da glänzt im Auge Alt und Jung
Die Thräne der Begeisterung.

Und hoch auf des Altanes Rand
Legt nun der greise Mann die Hand.
Frei aus den Wogen seiner Brust
Läßt er den Strom der Rede rauschen.
Wie da in rechter Glaubenslust
Die gotterfüllten Hörer lauschen!
Mit des Gebetes heil'gem Hauch
Erschloß der Greis der Räume Pforten,
Wo Luther einst zu Gott gefleht;
Durch seine Rede, sein Gebet
Ist nun der alte Großmann auch
Der Veste Eigenthum geworden.

Das ist das jüngste, grünste Blatt
Im Ehrenkranz, den die Geschichte
Für meine Burg gewunden hat.
Das letzte sei's auch dem Gedichte,
Das froh nun schreitet aus dem Thor,
Bestrahlt von solchen Tages Glanze,
Und scheidend ruft zur Burg empor:
Heil dir und deinem Ehrenkranze!

Wir stehen in der Gegenwart
Und blicken in die Friedensauen
Nach dieser langen Sängerfahrt
Durch manche Lust und vieles Grauen.
Wir wandeln rings um die Bastein
Und weilen in den Mauerscharten,
Bis droben strahlt der Sternenschein
Hinab auf diesen Wundergarten.

Noch dringt der letzte Sonnenstrahl
Dort durch des Straufs gebrochne Augen,
Noch leuchtet er, daß auf im Thal
Ringsum halbdunkle Bilder tauchen.
Der Kallenberg, der schmucke, hat
Den Abendmantel umgehangen;
Darüber wie ein Rosenblatt
Erglühn der Heldburg Stirn und Wangen.

Ganz ferne winkt ein Schwesterpaar,
Als wollt' es uns die Grußhand reichen:
Den Strahlenkranz im dunklen Haar
Die Schwesterberge, die sich gleichen.
Darunter webt die Dunkelheit
Für Flur und Dörflein Nachtgewänder.
Das ist des Bleßbergs liebste Zeit,
Da sieht er leuchtend in die Länder.

Im fernsten Lichte betend steht
Der heil'ge Kreuzberg, und gleich helle
Kniet dort versunken in Gebet
So fromm die Ursulakapelle.
Wie Dolmar seiner Geba winkt,
Mit ihm die Koburg zu betrachten,
Weil dort sie selbst noch herrlich blinkt,
Derweil sich Wald und Thal umnachten.

Manch Schloß erglänzt in diesem Thal
Auf dunklem Grunde. Doch vor Allen
Beleuchtet eines Sternes Strahl
Von einem Haus die lieben Hallen.
Ihr denkt, ich schwärme? Froh hinaus
Den Blick und einen Gruß hinüber!
Wo eines solchen Dichters Haus,
Glänzt Tag und Nacht ein Stern darüber.

Und dort schläft schon die Rosenau
Und hat den Vorhang zugezogen.
Ach, das ist eine schöne Frau!
Ihr ist das ganze Land gewogen;
Bei ihrem Rosenbette stehn
Die Höh'n im Anschau'n ganz verloren,
Und selbst Thüringens Berge sehn
Durch Thäler her mit dunklen Thoren.

Im Thal der Röten hat die Nacht
Schon manches schöne Bild verhangen.
Nur fern zwei Thürme glühn in Pracht,
Zwei Priester, die zum Berg gegangen
Der Sonne, die von dannen will.
Recht als ob Alles scheidend stände,
Ist es so feierlich, so still,
So heilig rings in dem Gelände.

Euch aber grüßt die Sonne noch,
Ihr Höh'n von Mupperg und von Plesten.
Der Schneeberg hebt sich hell und hoch,
Als gält's, den Ochsenkopf zu trösten,
Weil sich der Nußhardt zu ihm stellt.
Der rauhe Kulm dort tröstet Beide:
Ei, lacht der fröhlich in die Welt
Mit seiner lieben Königshaide!

Der vierzehn Heil'gen frommem Chor
Strahlt dort ein Tempel, hoch gerichtet,
Und drüber steigt ein Berg empor
So keck, wie in die Luft gedichtet:
Der Staffelberg, das Klausnerhaus
Und die Kapelle heiter tragend
Und Banz, den Nachbar, frisch heraus
Um seine Meinung drüber fragend.

Dort drüben wünscht der Hohenstein
Dem Nachbar Ahorn: schlaf in Frieden!
Und drunten schläft der Itzgrund ein.
Die Sonne ist nun ganz geschieden.
Weit hat die Stadt sich ausgestreckt,
Den Moritzthurm nur siehst du ragen,
Vom Nebelmantel unbedeckt,
Der Nacht die Stunden anzusagen.

Des Lebens heitre Stimme tönt
Nur noch auf der Bastei, der hohen.
Des Wundergartens Lust versöhnt
Hier manchen Ernsten mit den Frohen.
Wie hat da unterm Lindenbaum,
In Lauben und auf den Terrassen
Die Freude Raum und duldet kaum,
Daß wir so bald sie von uns lassen!

Da spielt der Lampen tanzend Licht
Auf Kindern noch und frohen Gatten,
Und manches holde Angesicht
Umspielt uns viel zu oft der Schatten.
Oft schwingt sich da des Sanges Laut
Auf starken Fittigen der Winde
Bald brausend und bald liebetraut
Hinauf zum Blättersturm der Linde.

Nun fällt ein Blatt um's andre ab
Auch hier von all den Lebensbäumen;
Es zieht zum dunklen Thal hinab
Aus all den lichten Freudenräumen.
Doch wird noch manches helle Lied
Und manches frohe Liebesklagen
Des Völkleins, das zu Thale zieht,
Mit leisrem Flug herauf getragen.

Und nun ist Ruhe auf der Höh'
Und Still' im Thal und in den Gründen.
Von Menschenlust und Menschenweh'
Nur einzle Lichtlein noch verkünden.
Ob Gutes winkt, ob Böses her?
Ob Thränen dort ein Auge feuchten?
Wer weiß es? Doch, das weiß ja Er,
Der droben läßt die Sterne leuchten.

O Sternenhimmels Majestät,
Was ragt hinauf zu deiner Hehre?
Die Menschheit tausendmal vergeht,
Du predigst ewig Gottes Ehre!
Und doch bist du als Bild der Gnad'
Von Gott am Himmel ausgebreitet:
Dort schimmert ja der helle Pfad,
Der zu der Sel'gen Heimath leitet!

Im Hauch der Nacht, im Sternenschein,
Umblühet von dem Wundergarten —
Da ist's nicht gut, allein zu sein
Mit sich hier oben auf den Warten.
Wenn dir ein Schmerz im Innern bebt,
Bewahr dein Herz du in der Stille.
Wenn es die höchste Lust erhebt,
Erschließ' es! So ist Gottes Wille.

Doch wirf es nicht der Menge hin!
Im trauten lieben Kreis der Deinen,
Da laß mit gotterfülltem Sinn
Der Seele Sonne aus dir scheinen!
Macht Himmelspracht das Herz dir weit
Und rührt's mit zitterndem Entzücken,
Da ist's die höchste Seligkeit,
Die Lieben an das Herz zu drücken!

Und geht kein Freund an deiner Hand,
Und ist dir fern des Herzens Traute,
Die treu von jedem Himmelsrand
Zurück dir in das Auge schaute,
So steht gewiß ein grüßend Wort
Für dich am Himmel wo geschrieben:
Das nimm zur guten Nacht mit fort
Und träume lieb von deinen Lieben!

Nachwort.

Diejenigen meiner Leser, welche, nach den Versprechungen der ersten Ankündigung des vorliegenden Büchleins, in demselben einen poetischen Wegweiser durch die Geschichte **und** durch die Räume der Veste Koburg zu finden gehofft haben, sind nunmehr von ihrer Täuschung befreit. Die dort versprochene Bogenzahl genügte kaum, dem historischen Theil des Gedichts die nöthigen Räumlichkeiten zu bieten. Der Reichthum des Stoffs wuchs mir unter der Hand, je mehr der alten redseligen Chroniken auf meinem Schreibtische zusammen kamen.

Dem freundlichen Leser entsteht aus diesem Abweichen vom ersten Plan der Dichtung kein anderer Nachtheil, als daß er auf einem größeren Umweg **durch die Geschichte** der Veste und des Landes geführt wird und den **Gang durch die Burg** erst dann mit mir antreten kann, wenn ich von meinem „**Gang durch die Wartburg**" zurückgekehrt bin. Von beiden Burgen hat jede ihren eigenen Werth, wie ihren eigenen Berg; für meine Dichtung aber bilden erst beide zusammen ein Ganzes: der Gang durch die Wartburg führt uns von der schönsten Sagenzeit bis zu Luther, der Gang durch die Koburg von den glorreichsten Tagen der Reformation bis — zum Christian VIII. — **Luther** ist **beider** Burgen Ruhmessonne,

aber der Glanz, welchen sie auf beide ergießt, ist für die Wartburg das verklärende Abend-, für die Koburg das frische Morgenroth; und dieser Sonne folgt meine Dichtung.

Der scheinbare Nachtheil des Lesers dient jedoch dem Werke selbst nur zum Vortheil. Denn hätte ich auch, meinem Versprechen gemäß, den Gast der Veste schon jetzt durch ihre Baulichkeiten geführt, so würde uns auf unserm Gang vor dem Thore zum innern Hof eine Schildwacht im Wege gestanden und uns daran erinnert haben, daß hier Kunst und Ruhm und Freude am Ende sei und jenseits des Thores die dunkelsten Bilder des Menschenlebens unsern Blick trüben.

Der Leser weiß, daß diesen Uebelständen in nächster Zeit abgeholfen und das alte Schloß wieder in seine alten Ehren eingesetzt werden soll. Warten wir das ab. Lassen wir die Veste erst rein werden vom Verbrechen und frei vom traurigsten Unglück; unser Gang durch die Burg führt uns wohl an viel Großem und Erhebendem, aber auch an soviel altem und neuem Jammer vorüber, daß es uns wohlthun wird, in den heitern Räumen der Kunst und den ehrwürdigen Hallen der deutschen Vergangenheit Freude auch in der Gegenwart zu finden und die Hoffnung für die Zukunft zu stärken.

Hildburghausen, Ende April 1854.

Friedrich Hofmann.

Anmerkungen.

Der Ursprung der Veste liegt im Dunkel. Die Chroniken ergehen sich in Vermuthungen und lassen sie bald als Vormauer der Thüringer gegen die ihnen feindlichen Schwaben, bald als fränkische Grenzburg gegen die Sorben gebaut werden. Das Land selbst ist zur Zeit der Thüringer Herrschaft, nach Hönn (Sachsen-Coburgische Historia rc., Leipzig und Coburg 1700, 2 Bde. Bd. I, S. 7. f.) „die Fränckische Pflege, das Fränckische Sachsen, der Orth Landes zu Francken, die Fränckische Arth oder der Fränckische Theil Landes zum Unterschied des Sächsischen und Thüringischen genennet worden. Aus welchem Grund auch die Stadt Coburg den Namen civitatis Ostrofrancorum zugeleget bekommen."

S. 20. Richenza, Polens Königin. „Von Ezzo's zehn Kindern erbte 1035 seine Tochter Richza (Rixa, Richenza) das jetzt koburgische und saalfeldische Gebiet. Zwar war dieselbe seit 1013 mit Micislaus II. (Misico), König von Polen, vermählt, flüchtete aber, schnöde von diesem verstoßen, 1036, mit ihrem Sohn Casimir wiederum nach ihrer Heimath Saalfeld." .. „Doch schon 1057 übergab sie, nach dem frühen Tode ihres Sohnes, ihre Erbgüter dem Erzstift Cölln, und die darüber ausgestellte Urkunde (1057) ist überhaupt die älteste, in welcher der Name „Coburgk" zum erstenmal genannt wird." (Kawaczyn'ski, Die Veste Coburg. Eine Monographie für Einheimische und Fremde. Koburg 1843. S. 57). Nach Hönn lebte Richza lange Zeit auf ihrer Bergveste Koburg.

Im Jahre 1074 wurde die Veste Koburg vom Erzstift Köln der Abtei Saalfeld als Besitz „um die Ausbreitung der christlichen Religion zu fördern,“ überwiesen.

S. 21. Von Wildberg prangen und Meran rc. „Nachdem die alte Gauverfassung sich aufgelöst hatte, erschienen in den Urkunden als ansässig in den Koburgischen Landen die Grafen Stärker, von Wolfeswak, von Schaumberg und von Wildberg, ingleichen die Dynasten von Kalbenberg und Sonnenberg, deren Güter nach und nach an Henneberg übergingen; auch waren angesessen allhier die Grafen von Andechs, die seit 1180 als Herzoge von Meran erscheinen und 1248 mit Otto III. ausstarben. Aus den Gütern dieser allmälig ausgestorbenen Dynastenfamilien bildete sich die alte Herrschaft Coburg und gelangte an das gräfliche Haus Henneberg.“ (Philipp Karl Gotthard Karche, Jahrbücher der Herzogl. Sächs. Residenzstadt Coburg, 2 Bde., Koburg 1825 und 1829, 2. Bd. S. 3).

S. 21. Wo dort auf dem Strauf und hier gestrahlt des Berges Henne. Hönn (a. a. O., S. 12) sagt von der Grafschaft Henneberg: „Den Namen Henneberg aber hat sie, gemeiner tradition nach, bekommen von einer wilden Birk- oder Feld-Hennen, die mit ihren Jungen unversehens von dem Orth aufgejaget worden, als man im Jahre 438 das erste Schloß in denen Mittelbergen zwischen dem Hutsberg und der Wartburg anfänglich zu erbauen fürgenommen.“ Ueber die Geschichte jener Zeit gibt Spangenbergs Hennebergische Chronik, über die frühere Genslers Geschichte des Fränkischen Gaues Grabfeld (Hildburghausen 1802 und 1803, 3 Bde.) Belehrung.

S. 28. Ein neues Fest, ein neuer Wandel rc. — Langraf Friedrich der Strenge erwarb Koburg durch seine Heirath mit Katharina, der Tochter des Grafen Heinrich von Henneberg. „Sie blieb unfruchtbar und wurde deßhalb

ihrem Vater heimgeschickt. Dieser entbrannte in Zorn und befehdete den Landgrafen Friedrich, den nur die treuen Bürger von Eisenach retteten. Katharina wurde wieder angenommen und erhielt durch eifriges Gebet die ersehnte Nachkommenschaft, wodurch ihre Mitgift Koburg dem Meißner gesichert blieb." (W. Menzel, Geschichte der Deutschen, S. 1342). Heinrichs Wittwe, Jutta, blieb im Besitz von Koburg bis zu ihrem Tode, der im Jahre 1353 erfolgte. Dann „kam also die Henne umb dieses gute Ey", wie Hönn (a. a. O., S. 28) bemerkt.

S. 30. Der Sachsen Rautenkranz in Franken. Hier ist allerdings, aber nur hinsichtlich des Wappens, der Geschichte etwas vorgegriffen, da erst der Löwe Meißens dem sächs. Rautenkranz den Weg nach Franken bahnte. Die Entstehung des sächs. Wappens erzählt Menzel (a. a. O., S. 303) so: „Bernhard (Bruder Otto's von Brandenburg), der bei der Zertrümmerung der Welfenmacht durch Friedrich Barbarossa das Herzogthum Sachsen erhielt, begleitete einst den Kaiser nach Italien. Da warf dieser bei einer Rast den Rautenkranz, den er der Hitze wegen auf dem Kopf getragen, zufällig auf den Schild Bernhards, auf dem die Querbalken des Ballenstädter Wappens gemalt waren, und erlaubte dem jungen Herzog, daß dieser Rautenkranz künftig das sächsische Wappen sein solle." Eine ähnliche Erzählung liefert der kais. gekrönte Poet M. Heinrich Ernst Treiber, Diakonus zu Eisfeld, in den Anmerkungen zu seiner „Jubeljahrsposaune rc.", Schleusingen 1680, S. 5, wo er noch eine Anzahl Gewährsmänner für seine Angabe aufführt.

S. 43. Chursachsen seiner Schwerter Zier. „Fridericus der Streitbare, also wegen seiner tapfern und vielfältigen Kriegs-Thaten genennet rc., rottete unterschiedliche Räuber aus, und verstörte ihre Raub-Nester. Richtete Anno 1409 die Universität Leipzig auf. 1421 hielte er in den

Böhmischen Hussiten-Krieg eine Armee 6 Jahr lang auf eigne Kosten, deßwegen ihme auch Anno 1423 Käyser Sigmund die Chur- und das Hertzogthum Sachßen, mit aller Zugehör verliehen.“ Hönn.

S. 44. Die Churfürsten Ernst, Friedrich der Weise, Johann der Beständige und Johann der Großmüthige hielten sich oft auf der Veste auf und trugen zu ihrer Verschönerung viel bei. Bekannt ist die Aeußerung Friedrichs gegen Lucas Kranach, als dieser in Wittenberg die sächsischen Ahnenbilder malte: „Lieber, malet mir die Henne nur munter und lustig, denn sie hat dem Hause Sachsen ein gutes Ei gelegt.“ (J. A. v. Schultes, Coburgische Landesgeschichte des Mittelalters. Coburg 1814. Bd. 2, S. 71).

S. 45. Herzog Johann, warum so selig? Das damals (am 10. Mai 1520) geborene Knäblein Johann Ernst, Halbbruder Johann Friedrichs des Großmüthigen, war der erste Herzog zu Sachsen, welcher auf der Veste geboren wurde, und der letzte, welcher da wohnte. Er erbaute 1547 das Residenzschloß der Stadt, die Ehrenburg. Das Bergschloß wurde von dieser Zeit an immer mehr befestigt. Die wichtigsten Werke entstanden zwar erst unter Herzog Kasimir von 1615 an; daß die Veste aber schon früher wenigstens gut armirt war, darauf deutet folgende Chronikkunde von 1581 hin: „In diesem Jahre wurden von der Vestung Koburg 69 Stück großes Geschütz, und 448 Pech-Gräntze auff Chur-Fürstens Augusti zu Sachsen Befehl auff Leipzig geführet, woran 400 Pferde gezogen.“ Hönn, II, 201.

S. 48. Luther auf der Veste Koburg — ist ein von Geschichtschreibern und Dichtern gern behandelter Gegenstand. Eine der ältesten und interessantesten, wenn auch nur aus 2 Druckbogen (4) bestehenden Schriftchen ist ein Gymnasiumsfestprogramm von 1730, in welchem G. F. Gernhard ein:

„Diarium oder Tagesregister dessen, was sich Zeit des Aufenthalts des sel. Herrn Dr. Martini Lutheri auf der Veste Koburg vom April bis in den October 1530 sowohl mit diesem Manne Gottes selbst als anderen Protestanten zugetragen." Die neueste historische Schrift lieferte Ernst Pfeilschmidt zur letzten Generalversammlung der Gustav-Adolf-Vereine: „Luther in Koburg" Dresden, 1853. Dieselbe Gelegenheit veranlaßt C. Bellermann's, „Luther auf der Koburg," Fragment einer deutschen Reimchronik, Berlin 1853. Zum Reformationsfest 1830 erschien des Volksdichters und Schneidermeisters J. G. Schmidt poetisches „Leben und Wirken Dr. Martin Luther's. Die Kunst hat den Gegenstand besonders im Reformatorenzimmer des Fürstenbaus verherrlicht. Man lese hierüber G. Rothbarts, „Das Lutherzimmer. Eines der Prachtzimmer in dem nach Director C. Heideloffs Angabe von dem Architecten C. Görgel wieder hergestellten Fürstenbau auf der Veste Koburg. Deutsch und Französisch. Mit 5 Kupfertafeln. Querfolio. Nürnberg 1845." Die Darstellung in diesem „Gang durch die Geschichte" habe ich aus meinem Rundgemälde von Koburg genommen, wo sie S. 128 2c. steht. Ein allseitiges Bild von Luther gebe ich erst in dem „Gang durch die Burg," wo wir Luther in seinem Schlafstübchen, im Prachtzimmer, im Kirchlein und auf dem freien Platz vor der Kirche begegnen, denn dort werden wir den zuerst von dem Koburger Bildhauer Gustav v. Dornis angeregten Gedanken einst verwirklicht, d. h. das eherne Standbild des Reformators aufgestellt sehen.

Von den Schriften, welche der Gustav-Adolfstag zu Koburg in das Leben rief, nimmt „Dr. M. Luthers Reformationslied „Ein' feste Burg ist unser Gott" geschichtlich und erbaulich behandelt. Mit musikalischen Beilagen. Vom Pfarrer Dr. J. K. Schauer. Koburg, J. G. Riemann'sche Buchhandlung, 1853," unser besonderes Interesse in Anspruch.

Der Verfasser wirft darin die alte Frage auf: wo und wann hat Luther dieses Lied gedichtet? Er stellt die verschiedenen Ansichten und ihre Verfechter in Gruppen vor uns auf und sich selbst auf die Seite Derjenigen, welche das Lied im Jahr 1529 entstanden sein lassen. Daß der Reformator sein Lied 1530 auf der Veste Koburg gedichtet und oft zur Laute gesungen habe, berichten Zeitgenossen und Freunde Luthers, Hieronyms Weller von Molsdorf und Johannes Sleidanus; beide reden in bestimmten, keine andere Deutung zulassenden Ausdrücken. So bestimmt und deutlich, wie diese Männer, spricht für diese Annahme der vollkommene Einklang des Lied-Inhalts mit der Stimmung, welche damals in den bedrängten Gemüthern der Männer des neuen Glaubens herrschen mußte, und mit den Briefen Luthers aus jener Zeit. Die Gegner dieser Ansicht stützen ihre Beweisführung auf die Angabe eines Anonymus von 1788, der im Journal von und für Deutschland ein Wittenberger Gesangbuch von 1529 beschreibt, in welchem das Lutherlied bereits abgedruckt sein soll. Dieses Gesangbuch hat aber bis heute noch keines Menschen Auge gesehen. Wir wollen daher das Zeugniß der Zeitgenossen Luthers so lange gelten lassen, bis das verlorene Buch wieder gefunden ist.

S. 56. Hier Anna und dort Kasimir. Herzog Johann Kasimir, Sohn des unglücklichen Johann Friedrichs des Mittlern, der durch seine Verwickelung in die Grumbach'schen Händel Land und Freiheit verlor, wurde am 12. Juli 1564 auf dem Schloß Grimmenstein zu Gotha geboren. Seine Vermählung mit Anna, der Tochter seines Vormunds, des Churfürsten August von Sachsen, geschah am 4. Dec. 1585, die Ehescheidung am 5. Dec. 1593, seine zweite Vermählung mit der Prinzessin Margaretha von Braunschweig am 16. Sept. 1599. Gegen Anna und den (Gruner sagt: aller Beschreibung nach edeldenkenden) Hofjunker Ullrich von Lich-

tenstein hatte Kasimir den peinlichen Prozeß eröffnen lassen. Karche erzählt in den „Jahrbüchern" Bd. I., S. 111 f. diese Vorgänge so: „Vom Schöppenstuhl zu Jena wurde ein Urtheil eingeholt, worinnen Beiden die Todesstrafe zuerkannt wurde. Die Frau Herzogin wurde nun in Fesseln nach Eisenach abgeführt, wo sie den 23. Dec. anlangte und in dem Zollhofe, dem jetzigen Regierungsgebäude, fast 3 Jahre lang sehr eingeschränkt gehalten wurde, so daß sie niemals öffentlich erschien und nur den nothdürftigsten Unterhalt genoß. Von Eisenach brachte man sie den 13. September 1596 auf das Schloß Kallenberg und den 16. Sept. in das ehemalige Kloster Sonnenfeld, wo man sie der Aufsicht eines alten Thürknechts, Wolf Zäuhners, anvertraute. Weil nun hier Plane zu ihrer Befreiung gemacht wurden, so brachte man sie 1603 in die Veste Koburg. Auf dieser Vestung soll sie dem Herzog, als er eben zum Schloßthore habe einfahren wollen, ein Schnupftuch, worauf einige Worte gestanden, zugeworfen haben, worauf der Herzog dieses Thor, dem Zuchthause gegenüber, habe zumauern lassen." Anna starb den 27. Januar 1613, und zwar, nach dem Berichte ihres Leibarztes, Dr. Schön, clausis ore et oculis. Ullrich von Lichtenstein überlebte sie in seinem finsteren Thurm am Gottesacker noch um 20 Jahre und starb, nach 40jähriger Gefangenschaft, am 8. Dec. 1633 als 70jähriger Greis. Kasimirs Tod erzählt Hönn (Bd. II., S. 275), so: „Den 16. Juli ist der Königliche entseelte Körper Gustavi Adolphi zu Schweden, welcher in der berühmten Lützischen Schlacht geblieben, von Stralsund zu seiner Erb-Begräbniß abgeführet worden, weßwegen ihme zu Lobwürdigen Gedächtniß auff Anordnung der hohen Obrigkeit eine Leichen-Sermon ex lib. I. Maccab. cap. 9, vers 20 u. 21 von Georg Pfürschheern Archidiacono zu Coburg gehalten worden, und unter währender solcher Predigt ist Hertzog Joh. Casimir allhie in seiner Fürstlichen Residenz zur Ehrenburg

in Gott seligst entschlaffen." In D. J. Gerhards „Ehrengedächtniß Johann Kasimirs" findet sich folgende charakteristische Stelle: „Laß es seyn, daß Ihro fürstliche Gnaden je zuweilen den Jagden zuviel nachgehängt. Es haben solches andere Fürsten auch gethan. Laß es auch seyn, daß Ihro fürstliche Gnaden je zuweilen einen übrigen Trunk gethan. Es ist solches geschehen zu Fröhlichkeit, damit sie die schweren Sorgen, welche Ihro fürstliche Gnaden manchmal drücketen, sie in etwas los werden möchten. Laß es ferner seyn, daß Ihro fürstliche Gnaden sich bald zu Zorn bewegen lassen. Was tapfere, heroische Naturen seyn, bei denen ist solches nicht neu noch seltsam." (Vergl. Johann Gerhard Gruner, Geschichte Johann Casimirs 2c., Koburg 1787). — Trotz dieser scharfen Leichenrede bleibt dem Herzog Kasimir der Ruhm, daß er, seinem Lande gegenüber, einer der thätigsten und gewissenhaftesten Fürsten seiner Zeit war. Kirche, Schule und Gerechtigkeitspflege wurden von ihm gehoben und geordnet, er stiftete das Gymnasium zu Koburg, baute die Schule zu Gotha, verschönerte seine Residenz mit Prachtgebäuden, verwandte auf die Veste allein 60000 Fl., schützte sein Land, so lange es nur möglich, vor dem Unheil des Kriegs, überall rasch zu Roß selbst helfend und steuernd. Wie er bedacht war, auch das anscheinlich Unbedeutende dem Land zu Nutz zu machen, zeigt seine Sorgfalt für den Brunnen zu Liebenstein, der durch ihn zuerst eingefaßt und als Gesundbrunnen bekannt geworden ist. Kasimirs Andenken lebt im Volke fort, er ist, so zu sagen, populär geworden, sein Bild steht Jedem im Lande vor Augen und die Sage hat mit dem Schleier des Geheimnißvollen seinen Sarg bedeckt.

S. 69 ff. Ueber den 30jährigen Krieg geben für Nordfranken besonders die Chroniken von Hönn, Krauß und Karche bis in das Einzelste genaue Nachrichten. Für Land und Veste Koburg insbesondere hat Karche einen trefflichen

Fund gethan an den Aufzeichnungen des Konstablers Konrad Rüger, der in dem Kriege und deßhalb auch in diesem Gedichte eine gute Rolle zu spielen hatte. Die „Kurze, jedoch gründliche und wahrhafte Relation von der Stadt Coburg und des ganzen Landes erbärmlichen Kriegspressuren von unterschiedlichen mächtigen ~~Händen~~ de anno 1631 — 1661" gibt eine genaue Schilderung der beiden Belagerungen der Veste durch Wallenstein und Lamboy, und nicht weniger interessant ist Rügers „Kurze Beschreibung der von der Fürstl. S. Coburgischen und Markgräfl. Brandenburgisch-Baireuthischen Truppen belagerten Stadt und Festung Cronach," die uns ein gutes Bild vom kleinen Krieg jener Zeit entwirft. Von nicht geringerem Werth für die Kenntniß der Drangsale, denen dieser Theil des Frankenlandes im 30jährigen Krieg ausgesetzt war, ist die Selbstbiographie des Heldburger Rektors Georg Reinmann, welche Krauß (Superintendent zu Eisfeld) in seinen „Beyträgen zur Erläuterung der Hochfürstl. Sachsen-Hildburghäusischen Kirchen-, Schul- und Landes-Historie" (Greitz im Voigtlande, 1750) mittheilt, sowie die den 2. Anhang dieser Chronik bildende Lebensbeschreibung Martin Bötzingers, Pfarrers zu Poppenhausen und Lindenau, der die Leiden der Zeit auch in gereimten Versen schildert. Im ersten Stück, betitelt: Repetitio plenior des überaus großen, erbärmlichen Zustands und Jammers, welcher wegen feindseliger Belagerung der Hauptstadt Coburg, auch Plünderung und Brennens, sonderlich zu Heldburgk, vorgangen im Ausgang des Septembris Anno 1632," heißt es unter Anderem:

„Das aber ist das aller böst,
Daß in der Stadt die Leut so böß,
Welche den gewichnen Edelleutn
Getragen ab gar große Beutn.
Und auch in den Fürstlichen Haus
Wie Feind gethan, getragen aus:

Nun sich die Diebs und Henckers Bratn
Einstellen, und sich selbstn verrathn.
Ich hoff gewiß, ihr Fürstl. Gnad
Wird solcher Leute Missethat
Mit Christlichen Eyfer observirn
Daß ihn der Hals an Kopf thut schwärn.
Wie wohl ich fürcht, wann man die all,
So schuldig seyn, aufhencken sall,
Man werde nicht Meister gnug findn,
Die solchs Gesind an Galgen bindn.
Denn je kein Dörflein, je kein Stadt,
Die auch nicht solche Buben hat.
Ich könnt neben andern nicht dest mindr
Ueber Untreu klagen der Pfarrkindr,
Die in meiner Flucht und absents
Mir' gfressen haben Hünner und Genß.
Und was der Feind nicht haben woln,
Daß hat mir Nachbar Hanß gestohln."

In einem anderen Stück, das den Titel führt: „Derber und herber Lands=Product" kommen folgende Schilderungen von Mißhandlungen, Schwedentrunk und Plünderung vor:

„Ehe sich ein Mann oder ein Weib
Bedecket an sein bloßen Leib,
Ein ander kam geloffen,
Und schlug auf uns, als in die Stein,
Bald banden sie Arm, Händ und Bein,
Mich hättens schier ersoffen.

Steckten ein Holz wol in den Mund,
Wurffen nieder, füllten den Schlund
Mit ungesunden Sachen:
Mistlachen schütten sie in mich,
Ein andern Essig grausamlich,
Des thaten sie noch lachen.

Was sie nicht mögen nehmen mit,
Und nicht gedient in ihren Schnitt,
Verbrannt und auch zerschlagen:
Fenster, Oefen, Tisch, Thür und Bänck,
Tassen, Bücher, Wänd und die Schränk
Zerfleischt, zerstücket lagen.

Ich selbst kein Laylack übrig hab,
Das Hembd mir auch ein ander gab,

Als ich gen Coburg kame.
Mein Hartzkapp, Mandel, Priester-Habit
Haben die Räuber gnommen mit
Ohn all Gottesfurcht und Schame."

Wallensteins Armee kam am 28. September (1632) Morgens vor Koburg an. Am 3. October wurde die Festung bestürmt, der Sturm aber abgeschlagen. Am 5. October geschah die Entsetzung der Veste durch Herzog Bernhard von Weimar. Kommandant der Veste war der schwedische Oberst Georg Chriet von Taupadel.

S. 77. „Ihr seid Rebellen" (So war sein Wort). Diese und alle sonstigen Äußerungen der auftretenden Personen sind möchlichst wortgetreu nach den Angaben der Betheiligten, wie sie die Chroniken überliefern, wieder gegeben.

S. 81. „Die Bestie hängt, die das mir that rc.," Rüger erzählt diesen Vorfall so: „Den 30. September ritt der Herzog von Friedland, mit 2 Laquaien bei sich laufend, aus der Stadt, die Vestung zu recognosciren, auf welchen, als er von den Dragonern erkannt wurde, alsbald eine Feldschlange von mir gerichtet und Feuer gegeben wurde, und traf dasselbe Stück gerade vor ihm in die Erde, daß diese um ihn herum und auf den Leib sprang, worauf er seinem Pferde, welches davon stutzig worden und still gestanden, die Sporen gegeben und durchgegangen. Er hat aber wie man nachher erfahren, heftige Drohworte ausgestoßen, nämlich selbige Bestie, die ihm dies gethan, gleich aufhängen zu lassen, wenn er solche in seine Hände bekäme. Das war aber das Beste, daß er sie nicht hatte."

S. 82. Der Fürwitz, ein Vorhügel des Bausenbergs, wenige Minuten von der Veste entfernt. Die Gefährlichkeit dieser Nachbarschaft für die Veste, namentlich für die hohe Stern- und Schindelbastei, hatte sich während der Wallensteinschen Belagerung so deutlich herausgestellt, daß Herzog Bernhard den Hügel bedeutend abtragen ließ.

S. 97. Das Ummerstadt der Friedenstage. — In den „Allerley Nachrichten, welche in dasigen Kirchen-Buch befindlich, und von Joh. Chilian, welcher vor, in und nach dem 30jährigen Krieg, da die Stadt vom Feinde ruinirt, und alle Documenta mit verbrannt worden, gelebt, den Nachkommen zur Erinnerung aufgezeichnet worden," ist zu lesen:

Post Christum Sexcentis mille triginta duobus
Euacuata prius spoliis perfusa cruare
Igne perit vix antiquae nunc UMBRA STAT vrbis.

Die zweite Belagerung der Veste durch den General-Wachtmeister Wilhelm Freiherrn von Lamboy währte vom 20. October 1634 bis zum 28. März 1635, wo die Uebergabe der Veste durch den Kommandanten, Oberst Zehm, und den Major Görz geschah. Hierüber ergehn sich am ausführlichsten Karche, Jahrb. Bd. I. S. 211 f. u. Rüger, das., S. 485 f. Lamboy fand seinen Tod in der Belagerung der Stadt Hanau, wo er, auf einer Tonne Pulver sitzend, in die Luft gesprengt wurde. Zum Andenken an diese Begebenheit wird noch jetzt jährlich den 13. Juni ein Fest daselbst gefeiert.

S. 106. Nun mal' ich Euch das Bild vom Land. Die folgende Schilderung ist genau nach den Angaben der Chroniken zusammengestellt, ja, die Chroniken berichten Abscheulichkeiten, zu deren Nachmalung die Poesie keine Farben hat. Bei Karche liest man, S. 223, Bd. I., Folgendes: „Von 1300 in Gestungshausen lebenden Einwohnern waren (1637) noch 200 übrig, welche aber matt, krank, arm und verhungert waren, so daß man alle Tage der Anzeige des Amtmanns, daß sie erfroren oder Hungers gestorben wären, entgegen sah. Daß in diesem Jahr wirklich die Hungersnoth aufs höchste gestiegen war, liest man aus einem Berichte des schwedischen Obersten Phuls: Es sei, berichtet er, durch die ausgestandene schwere Kriegslast dahin gediehen, daß Hunde, Katzen, Ratten, Mäuse, todtes Aas und andere abscheuliche Dinge dem armen

Landvolk zur Speise gedient, das sich gerne mit Trebern, Leinkuchen, Kleien und Eichelbrod, gleich den unvernünftigen Thieren zu sättigen begehret, wenn sie nur dessen genug haben konnten. Weil es aber auch daran mangelte, so wollten die Mütter ihre Kinder angehen und schlachten rc." Wirklich hatte auch eine Frau zu Roßfeld, Anna Hessin, zwei Kinder ermordet, Würste davon gemacht und dann gegessen. — Vgl. Hönn u. Karche.

S. 108. In Gräber, in alte Särge, ja rc. — Der Pfarrer Martin Bötzinger erzählt (Krauß, Bd. I. S. 368): „Es war aber solch große Mattigkeit und Mangel, daß wir den todten Leuten ähnlicher sahen, als den Lebendigen. Viele lagen schon aus Hunger darnieder und mußten gleichwol alle Tag etliche mal Fersen-Geld geben, und uns verstecken. Und obgleich wir unsere Linsen, Wicken und arme Speiß in die Gräber, und alten Särge, ja unter die Todten-Köpfe versteckten, wurde es uns doch alles genommen."

S. 109. Und schreibt dann diese Nachricht nieder. — Rügers Worte lauten: „Und entstand eine große Freude bei allem Volk und stellten ein Dankfest an und that Herr Dr. Keßler eine schöne Dankpredigt."

S. 113. Da war des Landes Feind — der Schwede. Die Gräuel dieses Kriegs übertrafen alles Vorhergegangene. Schweden und Kaiserliche wütheten wie Teufel. In Schalkau plünderten und verwüsteten die Schweden so arg, daß sämmtliche Einwohner in die Kirche flüchteten. Aber auch hier fanden sie keinen Schutz. Im strengsten Winter wurden sie alle hinausgetrieben und barfuß in den Schnee gejagt. Aehnliche Barbareien verübten sie in Meeder, Rodach, Sonneberg, Heldburg, Königsberg, Rossach, Burkundstadt. In Hildburghausen brannten sie die Vorstädte nieder; die innere Stadt hielt sich. In Eisfeld hausten gleich darauf die Kaiserlichen so schrecklich, daß ein Soldat ausrief: „O weh, wie

wird es uns gehen! Sollen wir Glück haben? Wir handeln ärger, wie Türken und Heiden!" — Sonneberg wurde sechsmal hintereinander geplündert. Im Rodacher Kirchenbuche steht aus jener Zeit der Reimspruch:

Rodag, du hast sehr eingebüßt,
Bist ganz spolirt, dein Feld liegt wüst,
Doch bete, arbeit und fürcht Gott,
Er gibt dir wieder täglichs Brod.

Wie damals Alles, was noch seiner Glieder Herr war, beständig auf der Flucht lebte, haben Reinmann und Bötzinger am ausführlichsten geschildert. An ein Bestellen der Ländereien konnte Niemand denken, es war das kaum um die Stadt Coburg viel weiter möglich, als die Kugeln der Veste reichten. Auch der westphälische Friedensschluß brachte dem Lande keine Ruhe, die Durchzüge und Plünderungen dauerten noch mehre Jahre fort. Wie sehr das Land ausgesogen war, machen ein Paar Zahlen am deutlichsten: von 1620—1648 haben im Lande, theils kürzere Zeit, theils nur auf dem Durchzug, theils aber auch Monate lang gehaust, nach der mildesten Berechnung, 250,000 Mann Fußvolk und 60,000 Mann Reiterei. Schon im Jahre 16[illegible]5 berechnete man den Schaden der Stadt auf 4—5 und den des Coburger Landes auf 10 Tonnen Goldes. Daß aber dennoch der ungeheure Verlust an Gut und Blut immer noch der geringste Schaden in und an Deutschland war, davon weiß die Geschichte des deutschen Volkes von 1648 bis zum zweihundertjährigen Jubiläum des westphälischen Friedens viel zu erzählen. — Der „Geschichte des Landes Koburg im dreißigjährigen Krieg" werde ich eine besondere Arbeit widmen.

S. 118. So überlegt das Einmaleins — d. h. der Minister Kretschmann, nach dem Urtheil von Lotz „ein Mann, nicht ohne mancherlei politische Talente, dessen Verdienste um die Verbesserung des Staatsverwaltungsorganismus und

um den formellen Geschäftsgang im Coburgischen sich auf keinen Fall verkennen lassen, dessen Eigenwilligkeit aber und terroristische Grundsätze und Verfahrungsweise, verbunden mit einer argen Plusmacherei, seine guten Seiten bei weitem überwogen, und dessen kurze Verwaltungszeit (von 1802—1807) unter die traurigsten Perioden der Geschichte des Coburgischen Landes in der neuern Zeit gehört.“ Vgl. Ersch u. Gruber, Allg. Encyk. d. Wissensch. u. Künste, Bd. XVIII., S. 134. — Am traurigsten würde eine längere Dauer des Kretschmann'schen Ministeriums für unsere Veste geworden sein. Die Quadern ihrer Basteien schienen für seine Industriebauten besonders geeignet. So mußte die Steine zum sogenannten neuen Bau (der jetzigen Kaserne) die Schindelbastei liefern, von der nun nichts mehr steht, als der Treppenthurm, durch welchen man zu einer Ausfallpforte gelangte. Es ist glaublich, daß unter solcher Obhut auf die Erhaltung der übrigen Baulichkeiten, das Zuchthaus ausgenommen, keine Sorgen und Kosten verwendet wurden, und zwar um so weniger, als Kretschmann, um die Veste gründlich aus der Reihe der in gutem Zustand zu erhaltenden Plätze zu streichen, die gesammte Artillerie (80—90 Stück schweres Geschütz) verkauft und ihr nur ein Paar alte Lärmkanonen gelassen hatte. Die Lutherburg ging ihrem Verfall mit Riesenschritten entgegen.

S. 122. Da kam der rechte „Ernst“ des Baus — d. h. Herzog Ernst I. Was (besonders seit 1838) unter diesem kunstsinnigen Bauherrn und nun nach ihm auf der Veste durch eine Reihe namhafter Künstler, den Altmeister Heideloff an der Spitze, erhalten, neu gebaut, geschmückt und gesammelt worden ist, darüber habe ich nicht hier zu berichten, wo ich am Grenzstein der Geschichte der Veste stehe, sondern erst, wenn wir auf unserem „Gang durch die Burg“ uns ihrer Gegenwart erfreuen.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Inhalt.

In demselben Verlage sind erschienen:

Die Nachfolge Christi von **Thomas von Kempen** für **evangelische** Christen bearb. und mit Beicht- u. Communiongebeten versehen von Dr. **A. L. G. Krehl**, Professor zu Leipzig. Mit Illustrationen von **Alex. Straehuber**. 4. Stereotyp-Aufl.

Prachtausgabe in schönen Octavformat auf feinsten Velinpapier mit 6 großen Illustrationen. Geheftet. Preis 1 Thlr.

Fein gebunden in Leinwand mit Goldschnitt 1 Thlr. 10 Ngr.

Fein gebunden in Saffian mit Goldschnitt in Futteral 1 Thlr. 25 Ngr.

Fein gebunden in Kalbleder mit Goldschnitt u. reichster Vergoldung in Futteral 2 Thlr. 25 Ngr.

Billigere Ausgabe in Duodezformat, illustrirt, geheftet 10 Ngr.

Fein gebunden in Leinwand mit Goldschnitt 18 Ngr.

De imitatione christi, libri quatuor. Ad optima exemplaria, collata cum vetustissimo codice quem nuncupant de Advocatis, accurate editi. Accedunt Preces missae adjuncto precationum delectu in usum congtentium et communicantium. Curavit **Johannes Hrabieta.** Tertia editio stereotypa ornamentis illustrata priore emendatior et auctior.

Prachtausgabe auf feinstem milchweißem Velinpapier mit 6 großen Illustrationen von **A. Strachuber** in München in feinstem Holzschnitt. Elegant geheftet. Preis 1 Thlr.

Dieselbe fein in Leinwand gebunden mit Goldverzierung u. Goldschnitt 1 Thlr. 15 Ngr.
Billigere Ausgabe auf schönem Velinpapier, illustrirt, geheftet 10 Ngr.

Römisch-juristische Drehorgel, mit 160 straffen Liedern über die corpulentesten Capitel des heiligen Corpus Juris auf mehr als 200 der famosesten Melodieen. Ein rar musikalisch-juristisches Kunstwerk mit vieler Ton- und Dichtkunst, auch großer Rechtsgelahrtheit angenehm hergerichtet vom **Rothen Apostroph, Marquis Rouge, Guillaume Ludovic d'Emmé.** Mit Distelli'schen Vignetten gedruckt in diesem Jahr. Elegant geheftet 24 Sgr.

Gedenkbuch der Rudelsburg. Topogr.-histor. Monographie mit einem Auszuge aus dem Fremdenbuche der Rudelsburg bearb. u. herausg. von **Joh. Stangenberger.** Beigegeben sind 2 Ansichten der Burg und das Portrait Samiels. qu. 8. Elegant geheftet. Preis 12 Ngr.

Die Kindes-Pflege wie auch die Erkenntniß und Behandlung der Kinder-Krankheiten mit Wasser im Geiste der neuen Wasserheillehre. Naturgemäße Anwendung des Wassers bei der Geburt, Pflege, Erziehung und Wartung der Kinder, sowie bei den am häufigsten von der Wiege bis zur Pubertäts-Periode vorkommenden Kinder-Krankheiten; durch viele, während einer 14jährigen hydropath. Praxis gesammelte Krankheits-Geschichten allgemein verständlich dargestellt. Ein Buch für Väter und Mütter jeden Standes, herausgegeben von **Dr. J. F. Mayer.** Zweite billige Ausgabe. gr. 8. Geh. Preis 15 Sgr.
